

**Heks gegen Holcim**  
Das Hilfswerk Heks sagt, weshalb es Klagen gegen grosse Firmen als sinnvoll erachtet. **DEBATTE 3**

**Kinder der Landstrasse**  
Die umstrittene Aktion fand vor 50 Jahren ihr Ende, doch Betroffene leiden noch heute. **REGION 2**



**Sehnsucht nach Frieden**  
Drei geflüchtete Familien aus der Ukraine blicken auf das vergangene Kriegsjahr zurück. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

# reformiert.

**saemann**  
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2023  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Wenn die Seele leidet, ist Nichtstun immer falsch

**Gesundheit** Psychische Probleme früh erkennen, ansprechen und Erste Hilfe leisten: Dazu befähigen die Ensa-Kurse aus Australien. Die reformierte Kirche bietet sie nun auch in der Schweiz an.

Miriam hat sich vor drei Monaten von ihrem Mann getrennt. Seither hat sie sich sehr verändert. Ihre Lebensfreude scheint wie weggeblasen. «Mein Alltag ist nur noch grau, ich habe auf nichts mehr Lust», sagt sie. «Ich kann nicht mehr.»

Ein Nachbar sitzt neben ihr. Weil er sich Sorgen macht, hat er sich bei ihr zum Kaffee eingeladen. Sie erzählt, dass sie schon daran gedacht habe, sich das Leben zu nehmen. Er horcht auf, doch es fällt ihm schwer, über Suizid zu sprechen. Miriam bräuchte dringend Hilfe. Und zwar von Fachleuten, die sich mit psychischen Krankheiten auskennen.

Miriam und ihr Nachbar gibt es so nicht. Die Frau und den Mann, welche die Rolle spielen, hingegen schon. Sie sitzen in einem Erste-Hilfe-Kurs in Zürich. Doch in diesem Kurs geht es für einmal nicht darum, Blutungen zu stillen oder eine Herzmassage zu machen. Sondern darum, genau hinzuhören und zu erkennen, wann eine Person unter psychischen Problemen leidet und entsprechende Hilfe braucht.



Jugendliche und junge Erwachsene sind von psychischen Krankheiten besonders betroffen.

Foto: Getty Images

### Überforderte Helfende

Tatsächlich ist jede zweite Person in ihrem Leben ein- bis zweimal von psychischen Problemen betroffen. Junge Menschen leiden besonders. Es fällt ihnen schwer, sich Erwachsenen anzuvertrauen. Und Helfende wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen. Dürfen sie das Thema ansprechen? Und wenn ja, wie?

Um genau solche Fragen geht es im Erste-Hilfe-Kurs Ensa: wie man Anzeichen erkennen, Betroffene ansprechen und an Fachleute verweisen kann. In Rollenspielen üben Teilnehmende solche Gespräche. «Nichts tun ist immer falsch», sagt Kursleiterin Renata Merz. Die Zürcher Psychologin hat schon im Auftrag der Kantonalen Kirche Schaffhausen solche Kurse geleitet.

### Stark betroffen sind vor allem Junge

Seit 2021 liegt der Anteil an neuen Fällen von psychischer Erkrankung schweizweit bei jährlich rund 30 Prozent. Zwischen 2016 und 2020 waren es nur sechs Prozent. Von der Zunahme hauptsächlich betroffen sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Vor allem bei Mädchen und jungen Frauen nehmen die Spitalweisungen wegen Selbstverletzung oder Suizidversuchen stark zu.

Das Konzept stammt aus Australien. «Ensa» bedeutet in einer der Aborigines-Sprachen «Antwort». 2019 hat die Stiftung Pro Mente Sana die Kurse mit Unterstützung der Beheim-Stiftung in der Schweiz lanciert. Seit Neuestem bietet sie auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) ihren Mitgliedern zu vorteilhaften Bedingungen an.

Noch bevor die EKS eine Vereinbarung mit Pro Mente Sana traf, hatten Helena Durtschi und Alena Gaberell, Fachmitarbeiterinnen bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, erkannt, dass psychische Probleme auch die Kirche etwas angehen. «Krankheiten sind ein Urthema der Kirche», sagt Durtschi.

Generell sind in der Schweiz Erkrankungen wie Angststörungen und Depressionen weitverbreitet. Rund eine Million Menschen nehmen regelmässig Psychopharmaka. Die psychiatrische Versorgung, sowohl stationär als auch ambulant, läuft am Limit, und es mangelt an psychologisch geschultem Fachpersonal.

Für Helfende: [www.ensa.swiss/de/eks/](http://www.ensa.swiss/de/eks/)  
Für Hilfesuchende: Dargebotene Hand, Telefon 143; Pro Juventute (für Kinder und Jugendliche), Telefon 147

Wenn spirituelle Bedürfnisse Raum bekämen, könne sich dies positiv auf die seelische Gesundheit auswirken. Sie überzeugten die Kirche, solche Kurse anzubieten. Seitdem ist die Nachfrage gross.

### Empathie und Mut

Noemi Porfido, Jugendarbeiterin in der Kirchgemeinde Thun, hat teilgenommen. Sie leidet selbst an einer Angststörung. «Es braucht Mut, jemanden auf seine Psyche anzusprechen», sagt sie. «Aber es ist enorm wichtig.» Sie selbst wäre froh gewesen, wenn sie früher Hilfe erhalten hätte. Bei der Arbeit mit Jugendlichen sei sie jetzt noch sensibler. Deren Nachahmungsdrang sei gross. «Es darf nicht cool sein, eine Depression zu haben.»

Pfarrer Jacques-Antoine von Allmen, Weiterbildungsbeauftragter in der Zürcher Landeskirche, erlitt ein Burn-out und weiss, wie sich psychisches Kranksein anfühlt. Der Kurs hat ihm zusätzlich geholfen, eine junge Frau in einer depressiven Episode zu unterstützen. Ende August bietet er mit Durtschi einen Online-Kurs für Sozialdiakone, Katechetinnen und Pfarrleute an. Das Ziel von Pro Mente Sana ist es, zehn Prozent der Schweizer auszubilden. «Wir möchten helfen, das Ziel zu erreichen.» **Nadja Ehrbar**

**«Es braucht Mut, jemanden auf seine Psyche anzusprechen. Aber es ist enorm wichtig. Bei der Arbeit mit Jugendlichen bin ich jetzt noch sensibler.»**

Noemi Porfido  
Jugendarbeiterin Kirchgemeinde Thun

**«Darüber zu reden, kann Leben retten»**

**«Menschen mit Suizidgedanken wollen eigentlich nicht sterben», sagt Fachfrau Helena Durtschi.**

**Sie haben die Kurse zur Frühintervention bei psychischen Störungen in die Kirche gebracht. Warum ist es so wichtig, Betroffene möglichst rasch zu unterstützen?**

Helena Durtschi: Weil frühzeitiges Erkennen sowie rasche Hilfe chronischen Verläufen vorbeugen. Damit wird das Psychiatriesystem entlastet. Menschen mit psychischen Leiden ziehen sich oft zurück, wollen nicht auffallen und niemandem zur Last fallen. Dabei weiss man heute, dass psychische Störungen das Suizidrisiko massiv erhöhen.

**Zu erkennen, dass jemand leidet, und die Person darauf angemessen anzusprechen, kann also buchstäblich Leben retten?**

Absolut, die allermeisten Menschen mit Suizidgedanken wollen nicht sterben. Sie möchten sich eigentlich jemandem anvertrauen, können es aber nicht. Da oftmals hinter psychischen Problemen drängende spirituelle Fragen stehen wie etwa die Frage nach dem Sinn des Lebens, ist es richtig, dass die Kirche ihr Angebot bekräftigt: Mit uns kann man über existenzielle Themen reden.

**Sich als psychisch «krank» zu outen, fällt vielen schwer. Zwar kann eine Diagnose etwas entlasten. Das Risiko einer Stigmatisierung bleibt aber bestehen, oder?**

Leider! Dabei gehören psychische Leiden seit jeher zum Menschen. Auch in der Bibel gibt es zahlreiche Beispiele dafür. Der besessene Gerasener mit dem «unreinen» Geist (Mk 5,1-13) leidet nicht nur unter seiner Krankheit, sondern vor allem unter der damit verbundenen Stigmatisierung. Es ist ja kaum ein Zufall, dass Jesus in dieser und anderen Heilungsgeschichten Menschen mit körperlichen und psychischen Leiden nicht irgendwo im Hinterzimmer heilt, sondern dort, wo es alle sehen können. Damit zeigt er, dass Kranksein zum Leben gehört.

**Trotzdem haben psychisch Kranke auch heute noch kaum eine Lobby.**

Umso wichtiger ist das Engagement der Kirche, damit Betroffene nicht weiterhin rechtlich benachteiligt und sozial ausgegrenzt werden.

**Interview: Katharina Kilchenmann**

Die Theologin und Sozialarbeiterin Helena Durtschi ist Fachmitarbeiterin Bildung bei der reformierten Landeskirche Bern.

## Sorge um die Balance zwischen Alt und Jung

**Gesellschaft** Zum dritten Mal hat das Berner Generationenhaus mit dem Forschungsinstitut Sotomo eine repräsentative Umfrage durchgeführt, um den Puls der Schweizer Bevölkerung zu fühlen. Auffällig ist beim diesjährigen Generationen-Barometer, dass über die Hälfte der jungen Erwachsenen zwischen 18 und 25 Jahren einen Graben zwischen den Generationen wahrnimmt. «Diese Entwicklung ist neu, bei den beiden letzten Befragungen hatte sich die Sorge um die Generationenbalance bei der Generation Z noch nicht gezeigt», schreibt das Generationenhaus in einer Mitteilung. Im Übrigen sei fast die Hälfte der Befragten über 55 mit dem eigenen Leben sehr zufrieden. Von den jungen Befragten unter 36 sei hingegen nur jede fünfte Person sehr zufrieden. 2020 war es immerhin noch ein knappes Drittel. heb

## Künstliche Intelligenz erkennt sich als Gefahr

**KI** Der «intelligente», textbasierte Sprachbot ChatGPT von OpenAI schreibt auf Geheiss wissenschaftliche Arbeiten, programmiert Software, fasst Artikel, Predigten und politische Reden oder erstellt Bewerbungsunterlagen usw. Aber besteht wirklich Grund zum Jubeln? Die schöne neue KI-Welt wirft auch Fragen auf. Stutzig macht unter anderem folgende Aussage von ChatGPT: «Die Entwicklung von KI birgt das Risiko, dass sie sich gegen den Menschen wendet.» Der Bot sieht KI als eine der fünf grössten Bedrohungen für die Menschheit an – neben Atomkriegen, Klimawandel, Asteroideneinschlägen oder Pandemien. Dies war für «reformiert.» Grund genug, mit der KI ein kritisches Interview über die Risiken von KI zu führen. kai

Gesprächsprotokoll: [reformiert.info/chat](https://www.reformiert.info/chat)

## Neue Strukturen mit neuen Inhalten

**Kirche** Bei den reformierten Landeskirchen Bern-Jura-Solothurn ist eine umfassende Reorganisation der gesamtkirchlichen Dienste im Gang. Die vorgegebenen Handlungsfelder sind Identität, Personelles, Dienstleistungs- und Kompetenzzentrum, Fokussierung, Zusammenarbeit sowie Kommunikation. Begleitet wird das Projekt von der Beratergruppe für Verbandsmanagement mit Niederlassungen unter anderem in Bern und Berlin. heb

## Auch das noch

## Es gibt nichts als Wunder

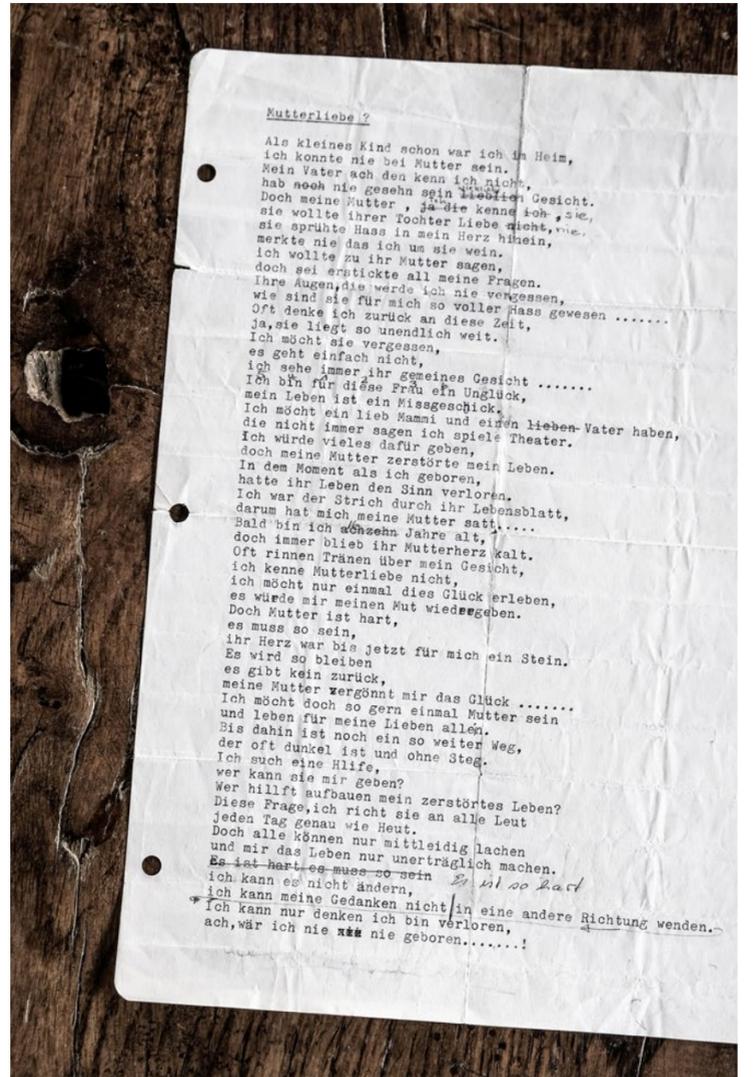
**Weisheit** Jüngst fiel mir ein Buch aus dem Jahr 1951 in die Hände: Es gehörte einst meinem Valter und heisst «Buch der Wunder». Was für eine Welt des Staunens zwischen Technik und Mystik tut sich hier auf! Die ersten Sätze sind so schön, dass sie hier zitiert seien: «Es gibt keine Wunder, alles lässt sich auf natürlichem Weg erklären: Das ist die Meinung vieler durchaus kluger Leute. Es gibt nichts als Wunder, das behaupten andere, nicht weniger kluge Leute. Diese Letzteren haben sicherlich recht.» heb

# Das Leiden der Jenischen, die man den Eltern wegnahm

**Gesellschaft** Vor 50 Jahren wurde die umstrittene Aktion «Kinder der Landstrasse» eingestellt. Die Initiative hinterlässt bei den Fahrenden noch heute Wunden und einen kulturellen Graben.



Ein Bild der Jenischen Ursula Waser als Mädchen – und ein Gedicht auf ihre Mutter, das sie als 15-Jährige in ihrem Leid verfasste.



Fotos: Klaus Petrus

«Ein neuer Ableger der Vagantität.» Als Ursula Waser diesen Satz las, wurde ihr schwindlig. Er stammt von 1953 aus dem ersten Eintrag einer 3500-seitigen Akte über sie, von der sie lange nichts wusste. Erst 1989 – Ursula Waser war damals 37-jährig – bekam sie Einsicht in das Dossier. «Das war ein Schock. Etwas Menschenverachtenderes als diese Akte gibt es nicht.»

Dabei hatte Ursula Waser bis dahin schon viel durchmachen müssen: 1952 in Rüti im Kanton Zürich geboren, wurde sie bis zu ihrer Heirat mit 19 Jahren von Heim zu Heim geschoben, mehr als zwei Dutzend Mal, als Mädchen von ihrem Onkel und vom Stiefvater vergewaltigt, dann von ihrer Mutter verstossen. Sie wurde verhöhnt, beschimpft und beleidigt – «und das nur, weil ich eine Jenische bin, ein «Fecker», wie man mir damals hämisch hinterherrief, eine «Zigeunerin.»

Welches System hinter diesem Rassismus steckte, wurde ihr erst beim Durchblättern ihrer Akte bewusst. Daraus geht nebst anderem hervor, dass 1953 ein gewisser Dr. Alfred Siegfried für die kleine Ursula einen Vormund verfügte. Just dieser Dr. Siegfried war zu jenem Zeitpunkt bereits viele Jahre Leiter von «Kinder der Landstrasse», einem Hilfswerk, das von der Stiftung Pro Juventute ins Leben gerufen worden war und, mit den Worten von Siegfried, zum Ziel hatte, die «Vagantität zu bekämpfen.»

Im Visier hatte das Hilfswerk die «Fahrenden», darunter vor allem jenische Familien, die Siegfried unverhohlen als «Plage» bezeichnete,

als «unerfreuliche, asoziale Zeitgenossen». Auch was die Methode zur Bekämpfung dieser «amoralischen Lebensweise» betraf, hatte Siegfried klare Vorstellungen: «Um den Verband des fahrenden Volkes zu sprengen, muss man, so hart das klingen mag, die Familiengemeinschaft auseinanderreißen.»

### Mindestens 600 Kinder

Pro Juventute wusste anscheinend nichts davon, dass Siegfried bei Antritt seiner Stelle im Jahr 1924 bereits zu einer bedingten Haftstrafe wegen Pädophilie verurteilt worden war. Wohl aber unterstützte die Stiftung und mit ihr viele Gönner, Vereine und auch die Behörden die systematischen Kindswegnahmen bei jenischen Familien. Von 1926 bis zur Aufhebung des Hilfswerks infolge öffentlichen Drucks im Jahr 1973 betraf dies über 600 jenische Kinder; die genaue Zahl kennt man bis heute nicht.

Eines dieser Kinder war Ursula Waser. «Als mir bewusst wurde, wer die Drahtzieher hinter dieser Kampagne waren, war ich am Boden zerstört. Doch dann habe ich beschlossen, das Schweigen zu brechen und dafür zu kämpfen, dass dieses an uns Kindern begangene Unrecht aufgearbeitet wird.»

Inzwischen dauert Ursula Wasers Kampf vierzig Jahre. Auf die Frage, was sich seit dem Skandal um das Hilfswerk «Kinder der Landstrasse» getan hat, sagt die heute 71-jährige: «Wir, die Jenischen, sind heute weitgehend akzeptiert – zumindest auf dem Papier.» Tatsächlich wurden 1998 die Jenischen, zu-

sammen mit den Sinti, vom Bund als nationale Minderheit anerkannt, seit 2016 zudem unter ihrer Selbstbezeichnung.

«Die Vorurteile uns gegenüber sind nach wie vor da, und es sind weitgehend dieselben, die mir bereits als Mädchen entgegengebracht wurden», berichtet Ursula Waser. «Das Problem besteht darin, dass sie von Generation zu Generation

## «Solange dieses Kapitel nicht aufgearbeitet ist, werde ich weiterkämpfen.»

Ursula Waser  
Einst ein «Kind der Landstrasse»

weitergegeben werden: Zigeuner seien schmutzig und würden lügen und stehlen.»

Im Zuge der «Rehabilitierung der Kinder der Landstrasse» sprach der Bund Betroffenen maximal je 20 000 Franken zu. Ursula Waser hat Mühe mit dieser Art der Wiedergutmachung. «Manches liegt immer noch im Dunkeln. So der sexuelle Missbrauch der jenischen, aber auch der anderen Kinder, die von fürsorglichen Zwangsmassnahmen betrof-

fenen waren. Ich bin überzeugt, dass die Täter von der damaligen Strafjustiz geschützt wurden, genauso von der Kirche. Solange dieses Kapitel nicht aufgearbeitet wird, kämpfe ich weiter.»

Auch für Daniel Huber, seit 2009 Präsident der «Dachorganisation Radgenossenschaft der Landstrasse», heisst Wiedergutmachung mehr als bloss Geld. «Heute, 50 Jahre nach «Kinder der Landstrasse», benötigen wir Jenischen vor allem eines: Standplätze für den Winter und Durchgangsplätze für die Zeit, in der wir reisen.» Denn im Wohnwagen unterwegs zu sein, gehöre zur Kultur der Fahrenden.

### Noch zehn Prozent reisen

Huber räumt ein, dass das «Scharotl», der Wohnwagen, zwar das Symbol der jenischen Kultur sei, von den heute 30 000 bis 40 000 Jenischen in der Schweiz aber höchstens noch zehn Prozent als «Fahrende» lebten und ihren Unterhalt mit Hausieren verdienten. Der 56-Jährige ist überzeugt, es würden mehr Jenische reisen, darunter auch Junge, wären die Bedingungen besser.

Huber sieht aber noch ein anderes Problem: «Gerade weil das Reisen so sehr zur unserer Kultur gehört, spürt man unter den Jenischen bisweilen eine Art Spannung zwischen denen, die in Wohnwagen leben, und denen, die sesshaft geworden sind. Sesshaft geworden sind viele von uns wegen der Pro Juventute und dem Siegfried. Vielleicht war genau dies das Ziel dieser Kampagne: einen Graben zu ziehen zwischen uns Jenischen.» Klaus Petrus



Die indonesische Insel Pari: Die Einwohnerinnen und Einwohner sind von den Auswirkungen des Klimawandels existenziell bedroht.

Foto: Heks

# «Die Hebelwirkung ist bei Holcim viel grösser»

**Klimaklage** Das Hilfswerk Heks unterstützt eine Klage gegen den Zementriesen Holcim. Yvan Maillard Ardent sagt, weshalb politische Vorstösse im Kampf gegen die Klimaerwärmung nicht ausreichen.

**Heks unterstützt eine Klage gegen Holcim. Warum nehmen Sie ausgerechnet diese Firma ins Visier?**  
Yvan Maillard Ardent: Holcim ist die grösste Firma in der Schweiz, sie stösst gigantische Mengen an CO<sub>2</sub> aus. Weltweit zählt das Unternehmen zu den 50 Firmen mit den grössten Emissionen und gehört damit zu den Hauptverursachern der Klimakrise. Die Einwohner von Pari sind davon direkt betroffen, bezahlen die Schutzmassnahmen jedoch selbst. Das ist ungerecht.

**Damit gäbe es noch 49 andere Firmen, die verklagt werden könnten.**

**Sie suchten sich Holcim aus, weil der Sitz in der Schweiz liegt und ein Zuger Gericht zuständig ist?**  
Ja. Die Klage ist Teil einer globalen Welle von über 2000 Klimaklagen. Sie sind gute Instrumente, um Staaten und Unternehmen zu zwingen, mehr fürs Klima zu tun.

**Wäre es nicht Aufgabe der Staaten, Regeln aufzustellen, an die sich alle Firmen halten müssen?**  
Natürlich braucht es griffige Gesetze, um den Ausstoss von Treibhausgasen zu reduzieren. Es gibt bereits klimaschonende Verfahren in der Zementproduktion, die Holcim zu

einem kleinen Teil anwendet. Daneben wird weiter viel konventioneller Zement hergestellt. Zudem gilt es, umweltverträglichere Baustoffe wie Holz zu fördern. Deshalb sind wir auf politischer Ebene ebenfalls aktiv. Die Klimakatastrophe ist ein derart drängendes Problem, dass wir mehrgleisig fahren müssen.

**Darf sich ein kirchliches Hilfswerk überhaupt für politische Kampagnen einspannen lassen?**  
Die entwicklungspolitische Arbeit gehört zu unserem Mandat. Sie war Schwerpunkt von Brot für alle, nun hat sie bei Heks mehr Gewicht.

**Ein Hilfswerk sollte helfen, statt zu prozessieren und politisieren.**  
Wir leisten auf Pari seit Jahren Hilfe, unterstützen die Menschen bei der Risikoanalyse, finanzieren Schutzmassnahmen. Das ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit in Indonesien und weiteren 30 Ländern. Aber wir dürfen nicht bei der Symptombekämpfung stehen bleiben.

**Und deshalb stellen Sie eine Schweizer Firma an den Pranger?**  
Wir nehmen Holcim in die Verantwortung. Es ist wissenschaftlich belegt, dass weltweit rund 100 Unternehmen für einen grossen Teil der

Klimaerwärmung verantwortlich sind. Es kann nicht sein, dass hier ein rechtsfreier Raum besteht und die Wirtschaft für Schäden, die sie verursacht, nicht zur Rechenschaft gezogen wird.

**Aber selbst, wenn Holcim die Emissionen senkt, wie es die Klage verlangt, leiden die Bewohnerinnen und Bewohner von Pari weiterhin unter dem Klimawandel.**  
Stimmt, aber es wäre ein wichtiger Schritt. Würde die Schweiz die Emissionen bis 2030 um 20 Prozent senken, würde dies den Ausstoss von Kohlendioxid um acht Millionen Tonnen verringern. Bei Holcim entsprechen 20 Prozent 30 Millionen Tonnen. Die Hebelwirkung ist also sehr viel grösser, wenn Holcim in die Pflicht genommen wird.

**Dann helfen Klimaklagen mehr als alle Volksinitiativen zusammen?**  
Was die Hebelwirkung angeht, ja. Die indonesische Umweltorganisation Walhi, mit der wir zusammenarbeiten, bringt in diesem Bereich viel Erfahrung mit. Im Kampf gegen die Abholzung für die Palmölproduktion konnten Erfolge erzielt werden, indem Firmen verklagt wurden. Walhi hat zudem den Bau von zwei Kohlekraftwerken mit Klagen verhindern können.

**Der Handlungsspielraum der Politik wird also überschätzt, weil am Ende die Wirtschaft entscheidet?**  
Beides ist wichtig. Die Abstimmung über den Gegenvorschlag zur Gletscherinitiative werden wir mit anderen christlichen Organisationen im Rahmen einer Kampagne begleiten. Politik und Wirtschaft sind gefordert, die Erwärmung des Klimas möglichst schnell zu bremsen und jenen Menschen, die am meisten unter den Auswirkungen leiden, zu helfen. Interview: Felix Reich



Yvan Maillard Ardent

Der Umweltwissenschaftler Yvan Maillard arbeitet beim Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) als Themenbeauftragter für Klimagerechtigkeit. Zudem ist er im Vorstand der breit abgestützten Klima-Allianz Schweiz, bei der Heks Mitglied ist. 2022 haben die evangelischen Werke Brot für alle und Heks fusioniert.

## Holcim sieht sich auf dem richtigen Weg

**Wirtschaft** Der Klimaschutz habe in der Firmenstrategie «oberste Priorität», sagt Holcim. Am Baustoff Beton will das Unternehmen festhalten.

Der Zementhersteller Holcim sieht sich mit dem Vorwurf konfrontiert, zu wenig zu tun, um die klimaschädlichen Emissionen zu senken. Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks), das European Center for Constitutional and Human Rights und die indonesische Umweltorganisation Walhi unterstützen zwei Frauen und zwei Männer von der indonesischen Insel Pari dabei, Holcim für mitverursachte Folgen des globalen Klimawandels zu verklagen.

Ein Schlichtungsverfahren zwischen den Klägern und Holcim ist er-

gebnislos geblieben. Nun kommt es in der Schweiz zum ersten ordentlichen Zivilverfahren, in dem sich ein Konzern für Schäden verantworten soll, die durch den Klimawandel entstanden sind.

**Auf dem Absenckpfad**  
Auf Anfrage von «reformiert.» wehrt sich Holcim gegen die Vorwürfe der Kläger. «Der Klimaschutz hat höchste Priorität und steht im Mittelpunkt unserer Strategie», sagt Sprecherin Anne Schlatter. Vor drei Jahren unterzeichnete das Unternehmen die «Business Ambition for 1,5 °C»: Ge-

meinsam mit der Science Based Targets Initiative (SBTI), die Firmen dabei unterstützen will, die Ziele des Klima-Übereinkommens von Paris zu erreichen, wurde ein Fahrplan festgelegt und die Klimaziele auf das 1,5-Grad-Szenario ausgerichtet. Das angestrebte Netto-null-Ziel soll bis 2050 erreicht werden.

Im Bericht «Umweltziele 2030» erläutert Holcim seine Strategie. Im Fokus stehen die Kreislaufwirtschaft wie etwa bei der Sanierung des Arosertunnels der Rhätischen Bahn: Abbruchmaterial wurde im Zementwerk Untervaz zu neuem Zement verarbeitet und im Arosertunnel verbaut. Eine weitere Massnahme ist die CO<sub>2</sub>-Reduktion bei der Zement- und Betonproduktion: Die Menge CO<sub>2</sub> soll bis 2030 um rund ein Drittel niedriger sein.

In der Logistik soll der Transport auf der Schiene und mit elektrischen Fahrzeugen den Ausstoss senken. Laut eigenen Angaben verwendet Holcim an allen Standorten erneu-

erbare elektrische Energie. Verstärkt will man auf die Abscheidung, Nutzung und Speicherung von CO<sub>2</sub> setzen, eine teure Technologie, zu der seit Jahren geforscht wird, deren Nachhaltigkeit aber nicht über alle Zweifel erhaben ist.

Auf alternative Baustoffe zu setzen, ist für Holcim jedoch keine Option. «Beton ist erschwinglich, viel-

**«Beton ist vielseitig, erschwinglich, isolierend, überall erhältlich und kann unendlich häufig recycelt werden.»**

Anne Schlatter  
Unternehmenssprecherin bei Holcim

seitig, isolierend, überall erhältlich und unendlich recycelbar», erklärt Schlatter. Dank der Schweizer Bau-normen sei es gelungen, einen weltweiten Zement auf den Markt zu bringen, der zu einem Fünftel aus wiederverwerteten Abbruchmaterialien bestehe. Holcim arbeitet derzeit an der Markteinführung im gesamten europäischen Raum.

**Warten auf das Urteil**  
Holcim betont, man verfolge einen strengen und wissenschaftlich fundierten Ansatz. Das Unternehmen arbeite zudem mit Partnern aus der gesamten Wertschöpfungskette zusammen, um diesen Prozess zu beschleunigen, sagt Anne Schlatter.  
Bis ein letztinstanzliches Urteil fällt, dürfte es dauern. Das Begehren, mit dem die Klimaseniorinnen Schweiz Ende 2016 an den Bundesrat und mehrere Bundesämter gelangten, behandelt der Europäische Gerichtshof in Strassburg im März. Felix Reich, Anouk Holthuijzen



Unfertiges Denkmal für Crazy Horse in den Black Hills, USA. Foto: Jonathunder, Wikipedia GNU Free Documentation License 1.2

# Eine Reise zu den heiligen Bergen

**Geschichte der Berge** In ausserchristlichen Kulturen haust auf manchen Bergen das Göttliche, das Christentum begnügt sich mit Gipfelkreuzen: Ein neues Buch behandelt die Spiritualität rund um die Berge dieser Welt.

Vom Wohnquartier in Burgdorf, wo der Historiker Jon Mathieu lebt, sind an klaren Tagen am Horizont die Alpen zu sehen. Ganz passend zum Thema: Mathieu hat das neu erschienene Buch «Mount Sacred» geschrieben, es trägt den Untertitel «Eine kurze Globalgeschichte der heiligen Berge seit 1500». Der Berg, der dem Buch den Titel gibt, erscheint auf keiner Landkarte; er steht als «Chiffre für zahlreiche Berge rund um den Erdball, denen Heiligkeit zugesprochen wurde oder in der Gegenwart zugesprochen wird», wie der Verfasser im Vorwort erklärt.

### Naturfernes Christentum

Wer das Buch liest, erfährt, dass heilige Berge nur in nicht christlichen Kulturen etwa in Tibet, China oder Korea vorkommen, im engeren Sinn von sakralen Stätten, die mit göttlichen Kräften aufgeladen sind und religiös verehrt werden. Solche Berge gibt es im Christentum nicht. «Dieses ist in seinem Wesen naturfern und betrachtet keine Stätten in der Natur als heilig – nicht zuletzt aus der Befürchtung heraus, dass die Gläubigen die Natur statt deren Schöpfer anbeten könnten», sagt Jon Mathieu.

Und dennoch spürt man auch im Christentum etwas von der Erhabenheit und «göttlichen» Entrücktheit hoher Schneegipfel. Diese Verknüpfung von Naturerfahrung mit religiöser Reflexion sei in Europa erst mit dem Aufblühen der Wissenschaften ab dem 16. Jahrhundert aufgekommen, erklärt Mathieu. In seinem Buch beleuchtet er das Wirken des Zürcher Arztes und Naturforschers Johann Jakob Scheuchzer

(1672–1733), der späteren Gebirgs- und Naturforschern wie Albrecht von Haller, Horace Bénédic de Sausure oder Alexander von Humboldt pionierhaft voranging.

Dazu Jon Mathieu: «Seine grenzenlos anmutende Wissbegier war auch religiös motiviert.» Indem er die Wunder der Berge erforschte, wollte Scheuchzer Gott als deren Erschaffer preisen und andere zum Gotteslob ermuntern.

### Kreuze auf den Gipfeln

Zur selben Zeit entstand im Kontext der Gegenreformation eine katholische Kreuzlandschaft, die sich zuerst auf bewirtschaftete Alpenregionen beschränkte, schliesslich aber, im Zuge der Romantik und des touristischen Alpinismus, die Gipfel eroberte: Mit den Gipfelkreuzen wurde das Heilige auch in den Bergen der Christenheit sichtbar.

Ein berühmtes Kuriosum behandelt Jon Mathieu im Kapitel «Sechs Grossväter und andere amerikanische Berge». Mount Rushmore zeigt die gigantischen, in die Felsflanke gesprengten Köpfe von vier US-Präsidenten. Dieses aus einem religiös grundierten weissamerikanischen Sendungsbewusstsein heraus entstandene Denkmal inspirierte Initianten vom indigenen Volk der Lakota zu einem eigenen Auftritt: In den Black Hills soll ein Memorial für den Indianerführer Crazy Horse entstehen. Dessen Gesicht ragt bereits riesig aus dem Felsen, doch bis zur Fertigstellung des Denkmals dauert es noch lange. Hans Herrmann

Jon Mathieu: Mount Sacred. Böhlau, 2023, 192 Seiten, ca. Fr. 35.–

INSERATE

«Ursula Meier inszeniert die Geschichte der dysfunktionalen Familie mit einem grossen Gespür für Timing und Interaktionen.» SRF KULTUR

**LA LIGNE**  
EIN FILM VON URSULA MEIER

STÉPHANIE BLANCHOUD  
VALERIA BRUNI TEDESCHI

**JETZT IM KINO**

**Ihre Spende schenkt Perspektiven!**

Merci für Ihre Unterstützung

**cerebral**  
Helfen verbindet  
seit 60 Jahren!

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spendenkonto: 80-48-4  
[www.cerebral.ch](http://www.cerebral.ch)

**mission 21**  
evangelisches missionswerk basel

**Weitergeben – weiterwirken**  
Jetzt und in Zukunft

mit einem Legat oder einem Vermächtnis. Bitte senden Sie mir die Broschüre «Meine letzten Wünsche».

Name \_\_\_\_\_  
Strasse \_\_\_\_\_  
PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Senden an: Mission 21, Postfach 270, 4009 Basel  
Oder bestellen per Mail: [info@mission-21.org](mailto:info@mission-21.org)

Mission 21 setzt Zeichen der Hoffnung für eine gerechtere Welt. [www.mission-21.org](http://www.mission-21.org)

**Teppich**

Not macht erfinderisch.  
[www.swsieber.ch](http://www.swsieber.ch)

Sozialwerk  
Pfarrer Sieber

**Kloster Kappel**

Gregorianischer Choral in der Passionszeit.  
mit Christof Nikolaus Schröder, 24. – 26.3.

Paarkurs: Paargeschichten. Dialog über die eigene Partnerschaft mit Hans-Peter Dür und Marlène Vogt, 25. – 26.3.

Taizégebet in der Passionszeit. Abendgebet mit vielstimmigen Taizéliedern mit Pfrn. Regula Eschle Wyler, 1.4.

[www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch) | Tel. 044 764 88 30

**Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)**  
Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst  
Tagesausflüge und Studienreisen – Programm:  
[www.kunst-und-kirchenbau.ch](http://www.kunst-und-kirchenbau.ch)

**Pfingsten und Weltgericht**  
Höhepunkte romanischer Skulptur im nördlichen Burgund rund um Autun und Vézelay  
**15. – 19. Juni 2023**

K.u.K., Postfach, 3001 Bern | 031/534'19'75 | [info@k-u-k.ch](mailto:info@k-u-k.ch)

## DOSSIER: Ein Jahr Ukrainekrieg

# Im Gottesdienst muss die Politik draussen bleiben

Die geflüchteten Menschen aus der Ukraine finden in der Kirche ein Stück Heimat. Zulauf in der Schweiz haben griechisch-katholische und russisch-orthodoxe Gemeinschaften. Ableger hat neu auch die ukrainisch-orthodoxe Kirche.

«Jeden ersten und dritten Sonntag im Monat Gottesdienst der ukrainisch-griechisch-katholischen Gemeinde», steht auf einem Zettel im Schaukasten neben dem Eingang zur St. Luziuskirche in Chur. Auf Ukrainisch und Deutsch lädt Priester Oleh Oleksiuk an diesem Wintermorgen seine Landsleute in die katholische Kirche ein.

Die Gottesdienste geben Ukrainerinnen und Ukrainern, die geflüchtet sind, eine neue geistliche Heimat. Seit Ausbruch des Krieges sind rund 70 000 Menschen aus der Ukraine in die Schweiz gekommen. Das hat auch Auswirkungen auf die Auslandskirchengemeinden.

Sechs Prozent der Menschen in der Ukraine gehören der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche (UGKK) an, sie ist die drittgrösste Kirche des Landes. Die Mehrheit der Bevölkerung, etwa 60 Prozent, ist orthodox und damit entweder Teil der orthodoxen Kirche der Ukraine oder der ukrainisch-orthodoxen Kirche (UOK).

Schon vor dem Krieg gab es in der Schweiz Gemeinden der UGKK in Zürich, Lausanne, Bern, Genf und Basel. Neu finden Gottesdienste in weiteren Orten statt, etwa in St. Gallen und Interlaken. «Als grösste neu gegründete Gemeinde ist nun Chur dazugekommen», sagt Nazar Zatorskyy. Der ukrainische Priester koordiniert die Seelsorge für seine Landsleute in der Schweiz.

### Keine Politik in der Kirche

Oleh Oleksiuk, Priester in Chur, zählt meist 50 Gottesdienstbesucher – an grossen Feiertagen wie dem Nikolausfest waren es auch schon mehr als 100. Zu Beginn der Feier übergeben ihm die Menschen Gebetsanliegen, die sie auf weisse Zettel geschrieben haben. Sie bitten um Gesundheit, gedenken der Verstorbenen. «Die Menschen suchen vor allem Trost und Seelsorge», sagt Oleksiuk. Politische Themen klammert er konsequent aus: «Ich streue kein Salz in die Wunden. Das Grauen des Krieges kennen die meisten aus persönlicher Betroffenheit.»

Oleksiuk bietet auch Religionsunterricht für Erwachsene und Kinder an. «Aufgrund des Krieges finden zahlreiche Ukrainerinnen und Ukrainer wieder den Weg in die Kirche. Selbst wenn sie ihr in der Heimat eher fernblieben», stellt er fest.

Oleksiuk ist mit seiner Frau und drei Kindern aus der Stadt Iwano-Frankiwsk geflohen und wohnt nun in Würenlos im Aargau. Für seinen Dienst wird er nicht entlohnt. Viele katholische Landeskirchen unterstützen jedoch die Dienste ihrer Glaubensgeschwister finanziell – so hat jüngst die katholische Landeskirche Graubünden einen Beitrag von 5000 Franken zur Unterstützung der Churer Gemeinde gespro-



«Die Menschen suchen vor allem Trost»: Priester Oleh Oleksiuk mit seiner Familie in Würenlos.

Foto: Desirée Good

chen. Die UGKK ist mit der römisch-katholischen Kirche uniert, folgt in der Liturgie aber dem byzantinischen Ritus. Die Messe findet auf Ukrainisch statt.

Doch auch Gottesdienste der russisch-orthodoxen Kirche in grossen Städten wie Zürich haben vermehrt Zulauf. «Vermutlich, weil die Menschen diese Gottesdienste aus der Heimat gewohnt sind», sagt Nazar

Zatorskyy. Daniel Schärer, Diakon der russisch-orthodoxen Auferstehungskirche in Zürich, berichtet von rund 400 Menschen, die an hohen Feiertagen wie beispielsweise Mariä Himmelfahrt am Abendmahl teilnahmen – fast doppelt so viele wie in früheren Jahren.

Die Gemeinde gehört zum Moskauer Patriarchat, dessen Oberhaupt der Putin-Vertraute Kyrill ist. Poli-

tik habe aber keinen Raum im liturgisch geprägten, auf Kirchenslawisch und Deutsch gehaltenen Gottesdienst, so Schärer. «Wir beten für den Frieden, auch in der Ukraine. Wir wollen eine Kirche für alle sein.» Der Krieg zwingt die russisch-orthodoxen Gemeinden im Ausland zum Spagat, nicht zuletzt, weil in der Liturgie auch für den Patriarchen gebetet wird.

In der Ukraine hat diese Problematik zur Spaltung der Kirche geführt: Im Mai sagte sich die ukrainisch-orthodoxe Kirche (UOK) von der russisch-orthodoxen los. «Kirchenrechtlich befindet sich die UOK seitdem in einem Schwebestadium», erklärt Stefan Kube, Leiter des ostkundlichen Instituts G2W.

### Gebete für die Soldaten

Dennoch hat die abgespaltene Kirche unter Leitung des Kiewer Metropoliten Onufrij eigenen Angaben zufolge in elf Ländern Auslandsgemeinden gebildet, zwei davon in Bern und Zürich. Bis zu 30 Gläubige kommen jeweils zu Gottesdiensten in Bern, Thun, Biel und Zürich, wie es auf Nachfrage heisst. Unterstützung erhielten die Gemeinden teils von den jeweiligen reformierten Landeskirchen. Die zwei Priester der UOK sind ebenso wie Oleh Oleksiuk aus der Ukraine geflüchtet.

«Aufgrund des Krieges finden viele Ukrainerinnen und Ukrainer wieder den Weg in die Kirchen.»

Oleh Oleksiuk  
Priester in Chur

In Zürich finden die Gottesdienste im Kirchgemeindehaus Oerlikon statt. Gebetet werde auf Ukrainisch, die Liturgie sei auf Kirchenslawisch, sagt Pfarrfrau Olga Titkova. Auch in ihrer Gemeinde stehe nicht die Politik im Zentrum. «Wir beten aber für unsere ukrainischen Soldaten und unser Land.» Und statt für den Patriarchen Kyrill für den Metropoliten Onufrij.

Auch aussergewöhnliche ökumenische Feiern bereichern seit einem Jahr das religiöse Leben in der Schweiz. Zu Ostern bereitet die reformierte Winterthurer Pfarrerin Esther Cartwright erneut einen Gottesdienst mit einem ukrainischen griechisch-katholischen Pfarrer vor. Es ist das dritte Kirchenfest dieser Art. Zum Weihnachtsfest im Januar versammelten sich 300 Gläubige verschiedener Konfessionen zu einem Gottesdienst, an dem der strikt geregelte byzantinische Ritus und das freie Wort der reformierten Predigt zusammenfanden.

Constanze Broelemann, Cornelia Krause

# Das Herz will zurück, der Kopf rät zum Bleiben

Die Eltern haben Arbeit gefunden, die Kinder gehen zur Schule. Die Familie Ivanyshyn fand vor einem Jahr ein neues Zuhause im alten Pfarrhaus in Wädenswil. Die ukrainische Heimat und die Sehnsucht nach ihr sind trotzdem allgegenwärtig.

Es gibt kein Weihnachtsfoto von 2022. Bogdan Ivanyshyn zeigt auf dem Handy Bilder von den Jahren zuvor: die jüngste Tochter Yaryna noch fast ein Baby auf dem Schoß der Mutter, der älteste Sohn Luka ein pausbackiger kleiner Junge. Auf einer späteren Aufnahme ist Yana, die Zweitälteste, schon beinahe im Teenageralter.

«Die Kinder wurden grösser, aber wir haben immer das genau gleiche Foto gemacht», sagt der 51-Jährige in gebrochenem Deutsch. Ein geschmückter Weihnachtsbaum im Hintergrund, die Grosseltern rechts auf dem Sofa, daneben er selbst, seine Frau und ihre drei Kinder.

Vergangene Weihnachten feierte Ivanyshyn mit seiner Familie aber im alten Pfarrhaus der reformierten Kirche in der Zürcher Seegemeinde Wädenswil – 1500 Kilometer von den Grosseltern im ukrainischen Iwano-Frankiwsk entfernt. «Wir haben nicht einmal daran gedacht, ein Foto zu machen», sagt Ivanyshyns Frau Viktoria.

Seit Anfang März lebt das Paar mit den drei Kindern im Haus neben der Kirche. Zuerst teilten sie sich die Räumlichkeiten mit zwei weiteren Familien. Eine ist mittlerweile ausgezogen, deshalb haben die Ivanyshyns nun vier Zimmer zur Verfügung. Bad und Küche teilen sie mit den anderen Bewohnern.

Die Familie ist in der Schweiz in vielerlei Hinsicht gut angekommen. Bogdan und Viktoria Ivanyshyn haben Arbeit gefunden. Er fährt für eine lokale Schreinerei Lieferungen aus. Viktoria Ivanyshyn – in der Ukraine Biologielehrerin – hilft zehn Stunden pro Woche geflüchteten ukrainischen Kindern als Klassenassistentin. Ab und an jobbt sie zusätzlich in der Gastronomie.

**Der beste Ort für Schreiner**  
«Wir haben wirklich Glück», sagt ihr Mann und lächelt. Viele ihrer ukrainischen Bekannten hierzulande schrieben Bewerbungen und erhielten selten überhaupt Antwort. Bei den Ivanyshyns halfen Beziehungen: Den Kontakt zur Schulleitung stellte eine ukrainische Bekannte her, den zur Schreinerei eine Kirchenpflegerin. «Wir haben so viele hilfsbereite Menschen getroffen. Wir werden das nie vergessen», sagt der Vater.

Die Schreinerei sei für ihn wie eine zweite Familie. Jeden Freitag sitze man nach Feierabend zusammen, der Chef sitze mit am Tisch. Bogdan Ivanyshyn ist nicht vom Fach, in der Ukraine arbeitet er als Geophysiker in der Ölindustrie. «Für Schreiner ist da, wo ich nun bin, der beste Ort der Welt», sagt er und unterstreicht seine Worte mit einer entschiedenen Geste.

An diesem Vormittag ist das Jahr noch jung, die Familie hat Ferien und sitzt im Aufenthaltsraum des Pfarrhauses. Auf dem Tisch steht ein kleiner roter Weihnachtsstern. Die jüngste Tochter malt mit Stiften Mandalas aus, während die Eltern und die Geschwister erzählen.

Bogdan und Viktoria Ivanyshyn berichten von der Flucht. Von den Bombeneinschlägen auf dem nahe gelegenen Militärflughafen, die sie vom Fenster aus sehen konnten.



«Wir hatten wirklich Glück»: Familie Ivanyshyn aus Iwano-Frankiwsk.

Fotos: Désirée Good

Von den ständigen Luftalarmen in den ersten Kriegstagen. Eines Morgens, die Sirenen hatten gerade aufgehört zu heulen, habe sie mit der jüngsten Tochter den Schutzraum verlassen, erzählt die Mutter auf Englisch. «Da schlug wieder eine Bombe in der Nähe ein.» Damit war der Entscheid gefallen. «Am nächsten Morgen setzten wir uns ins Auto und fuhren los.»

**Kinder mit Heimweh**  
Eigentlich wollten sie nach Deutschland, doch als die Schweizer Regierung bekannt gab, dass die Schweiz den ukrainischen Geflüchteten den Schutzstatus S gewähre, änderten sie ihre Route. Nicht zuletzt, weil Bogdan Ivanyshyns Schwester mit einem Schweizer verheiratet ist und in Wädenswil wohnt. Die ersten Ta-

ge kamen sie in ihrer Wohnung unter, dann richtete die Kirchgemeinde das leer stehende Pfarrhaus in kürzester Zeit für die geflüchteten Familien ein.

Was der Krieg mit Kindern anstellt, weiss die Lehrerin auch aus ihrer Arbeit in der Zürcher Integrationsklasse. Sitzen dort neue Kinder aus der Ukraine, versucht sie erst einmal herauszufinden, wie es ihnen geht und ob sie psychologische Hilfe brauchen. «Die meisten erzählen mir, dass sie wieder nach Hause wollen.»

**«Ich verstehe noch immer nicht, warum die Menschen in der Ukraine ohne Grund so leiden müssen.»**

Bogdan Ivanyshyn  
Geophysiker

Auch der 13-jährigen Tochter Yana fehlen die Freundinnen aus der Heimat. Obwohl sie in der Schule neue Kinder kennengelernt habe, aus der Schweiz und aus der Ukraine, wie sie sagt. «Ich vermisse es, ins Kino zu gehen oder mal zu McDonald's.» Ausflüge nach Zürich, in Restaurants oder Museen leistet sich die Familie selten.

Die Ferienzeit stellt sie auf eine harte Probe. Weihnachten feierten sie mit der Schwester. Auch Menschen aus der Kirchgemeinde kamen vorbei, brachten Geschenke und leisteten Gesellschaft. «Das war schön», sagt Viktoria. Aber nun fehle die Arbeit, die von der Sorge um Angehörige und Freunde, die in der Ukraine geblieben sind, ablenkt. Menschen, die jeden Tag nur mit wenigen Stunden Strom auskommen müssen, weil Russland die Infrastruktur angegriffen hat und der Strom rationiert ist.

**Zeit zum Grübeln**

In den Ferien bleibt Zeit, um Nachrichten im Internet zu lesen und über die Zukunft nachzudenken. Es steht ein Umbruch an: Das Pfarrhaus wird im Sommer saniert, die Familie sucht eine neue Wohnung. «Das Herz will zwar zurück, aber der Kopf sagt, wir müssen noch bleiben», sagt der Vater. Eine Heimkehr sei erst nach Kriegsende möglich. Wenn keine Gefahr mehr besteht, dass es wieder losgeht und Luka womöglich alt genug ist, um eingezogen zu werden.

Der 16-Jährige ist in der Berufsschule und hofft, in der Schweiz den Abschluss zu machen und irgendwann hier studieren zu können – am liebsten Jura oder IT. «Ich glaube, ich habe hier die besseren Chancen auf eine gute Ausbildung», sagt er. Denn auch die ukrainische Wirtschaft bereitet der Familie Sorgen. Die Region um Mariupol sei für sieben Prozent der Wirtschaftskraft der Ukraine verantwortlich gewesen, erzählt der Vater. Nun sei die Stadt ausradiert, vom Erdboden verschwunden.

**Tränen in den Augen**

Lukas Hoffnung auf bessere Chancen in der Schweiz illustriert eine grundsätzliche Befürchtung der Eltern: Ihre Freunde sind nun über die ganze Welt verstreut, sie sind nach Deutschland, Grossbritannien, gar Australien und Kanada geflüchtet. «Was, wenn viele von ihnen dort bleiben?», fragt sich der Vater besorgt. Die Ukraine, in die die Familie irgendwann zurückkehrt, wird ein anderes Land sein. Ihm treten Tränen in die Augen. «Ich kann noch immer nicht verstehen, warum acht Millionen Menschen zur Flucht gezwungen wurden und die Leute in der Ukraine ohne Grund so leiden müssen.»

Für 2023 wünscht sich die Familie den Sieg gegen Russland. Aber noch ist ein Ende des Krieges nicht in Sicht. Und vieles in der Schweiz. Ob es doch ein Wiedersehen mit den Grosseltern geben wird? Gar ein Familienbild mit Weihnachtsbaum? Alle paar Tage telefoniere er mit seinen Eltern, sagt Bogdan Ivanyshyn. «Sie sagen dann immer, es geht ihnen gut.» Cornelia Krause

# Die Bündner Berge geben ein Gefühl von Sicherheit

Die Familien Pistunorytsch und Prochorow haben im Prättigau in Grüsch ein neues Zuhause gefunden. Baby Tamirlan kam in einem Schweizer Spital zur Welt. Die meisten Familienmitglieder würden gern bleiben, doch die Zukunft ist unsicher.

Draussen ist es an diesem Wintermorgen ungemütlich kalt. In der Küche aber ist es heimelig. Ein Korb mit Tannenzapfen aus Schokolade steht auf dem Holztisch. Durch die Fenster sind am Horizont die Berge des vorderen Prättigaus zu sehen. Die sechsköpfige ukrainische Familie hat sich um den Tisch versammelt, dazu Irina Brunschwiler, die ins Deutsche übersetzt, und Daniela Gschwend von der Organisation «Kirchen helfen – Prättigau».

«Ich fühle mich hier geschützt», sagt Olena Pistunorytsch und nimmt einen Schluck aus ihrer Kaffeetasche. Ein sicheres Gefühl geben der 42-jährigen Ukrainerin insbesondere die Berge, die sie seit fast einem Jahr umgeben. Sie wohnt mit ihrer Familie derzeit im bündnerischen Grüsch. Neben ihr am Küchentisch sitzt ihre Tochter Anna Prochorowa. Sie hat alle Hände voll zu tun mit ihrem acht Monate alten Sohn Tamirlan. Prochorowas Gatte Witali ist ebenfalls zu Hause, obwohl er lieber auf dem Bau arbeiten würde. Aber das ist im Moment noch nicht möglich. «Es hat keine freien Plätze in den Deutschkursen», erklärt er. Und ohne gewisse Grundkenntnisse in Deutsch lasse man ihn nicht arbeiten. Es sei zu gefährlich.

Zur Familie gehören weiter der siebenjährige Mekkti – er ist Anas Sohn aus einer früheren Beziehung – sowie Swjatoslaw Pistunorytsch, der Sohn von Olena.

**Von Polen ins Prättigau**

Am 11. März vor einem Jahr war Olena mit der schwangeren Anna, Mekkti und Swjatoslaw aus Dnipro in der Ostukraine geflohen, jener Millionenstadt, die Mitte Januar 2023 Ziel eines russischen Raketenangriffs wurde. Ein Foto, das eine gemütlich eingerichtete, gelbe Küche in einem zerstörten Wohnblock zeigte, sorgte in den sozialen Medien für grosse Betroffenheit. Der Explosion fielen mindestens 30 Menschen zum Opfer.

Nach den Strapazen der Flucht verbrachte die Familie drei Tage in einem Auffanglager in Polen. Dann wurden sie von einem Helfer kontaktiert, der ihnen vorschlug, in die Schweiz zu gehen.

Dieser Mann arbeitete mit dem Netzwerk «Kirchen helfen – Prättigau» zusammen; dieses charterte vor einem Jahr einen Bus nach Polen und holte 47 Ukrainerinnen und Ukrainer ins Prättigau. Die Initiative wird von der reformierten, der katholischen Kirche sowie von den Freikirchen des Vorder- und Mittelprättigaus getragen. «Wir waren sogar schneller als der Kanton und haben Pionierarbeit geleistet», berichtet Daniela Gschwend.

**Ein Job als Küchenhilfe**

Inzwischen wohnen Olena Pistunorytsch und ihre Angehörigen nicht mehr in der Wohnung ihrer Gastmutter Zita Gander-Caprez. Diese hatte, um Olenas Familien Platz zu machen, ihre Wohnung geräumt und war für dreieinhalb Monate zu ihrer Tochter gezogen. Nun hat die Familie im zweiten Stock eines älteren Hauses eine eigene Bleibe gefunden. Gleich gegenüber befinden sich ein Bäcker und ein Super-



«Ich fühle mich von Gottes Händen getragen»: Olena Pistunorytsch (rechts) und ihre Familie im Prättigau.

markt. «Wir sind zufrieden», sagt Olena. Sie komme zwar aus einer Grossstadt, aber in der Schweiz sei es auch auf dem Land komfortabel. Hier gebe es rundherum Natur und eine gute Infrastruktur, anders als in der ukrainischen Peripherie.

Olena und ihr 14-jähriger Sohn Swjatoslaw beziehen jetzt keine Sozialhilfe mehr. Seit eineinhalb Monaten hat sie eine 70-Prozent-Stelle in der Küche des Spitals in Schiers. Man hat ihr diese Anstellung angeboten, weil sie ausgebildete Köchin ist. «Ich bin zufrieden», sagt Olena erneut. Nur körperlich sei es etwas anstrengend, merkt sie an. Manchmal bereite es ihr Mühe, die schweren Töpfe zu tragen. In der Ukraine kümmerte sie sich vor allem um die Kinder, im erlernten Beruf war sie weniger tätig.

Dann kommt Olena Pistunorytsch wieder auf den Krieg und ihre Flucht zu sprechen. Wie sie im Zug in den Westen einer Frau aus Butscha begegnete und diese ihr von den Maskern in der Stadt erzählte. Butscha, ein Vorort von Kiew, war im Frühjahr 2022 zum Schauplatz einer Reihe von Kriegsverbrechen geworden, die mutmasslich vom russischen Militär an der ukrainischen Zivilbevölkerung verübt wurden. «Wie Tiere» seien die gegerischen Milizen dabei vorgegangen, berichtet die Ukrainerin.

Die Übersetzerin und gebürtige Russin Irina Brunschwiler muss immer wieder innehalten, ehe sie Olenas Schilderungen übersetzt. «Mir macht das auch zu schaffen», sagt sie und wischt sich die Tränen aus den Augen.

**«Mein Sohn will zurückkehren. Derzeit wäre es aber unerträglich, in unserer Heimat zu leben.»**

Olena Pistunorytsch  
Mutter und Grossmutter

Der 14-jährige Swjatoslaw möchte aber trotz des Grauens, das in seiner Heimat herrscht, so schnell wie möglich zurück. «Papa, Babuschka», antwortet er auf die Frage, warum. Zögerlich kommen die Worte aus seinem Mund. Neben seinem Vater und der Grossmutter – eben der Babuschka – vermisst er seinen Judotrainer und seine Freunde. Diese seien alle in der Ukraine geblieben, sagt er. Via WhatsApp hält er mit ihnen Kontakt.

Für seine Mutter Olena sind seine Rückkehrwünsche typisch für einen Jugendlichen, der das Ausmass des Krieges nicht überblickt. Sie betont, dass es derzeit unerträglich wäre, in ihrer Heimat zu leben. Nicht zuletzt wegen der Schule: Kriegsbedingt habe man versucht, die Kinder digital zu unterrichten, aber dies habe nicht funktioniert.

Etwas gefällt Swjatoslaw aber ausnehmend in der Schweiz, und sein Gesicht hellt sich merklich auf, als er davon berichtet: das Wandern. Mit seinem Freund Dimitrij geht er regelmässig auf Tour.

**Ungewisse Zukunft**

Swjatoslaw hat vor allem zu anderen ukrainischen Jugendlichen Kontakt. Er besucht die Regelklasse mit zwölf Schülerinnen und Schülern und wird zusätzlich in Deutsch unterrichtet, von weiteren Sprachen ist er befreit.

Die Schule liegt ihm nicht so. In der Ukraine hat er viel Sport getrieben. In der Schweiz jedoch hat er es noch nicht geschafft, sich bei einem Verein anzumelden. «Wenn er wirklich zu seinem Vater zurückwill, dann darf er das – aber erst nach dem Krieg», betont Olena. Sie lebt mit ihrem Mann in Scheidung und möchte selber auf jeden Fall in der Schweiz bleiben.

Auch ihre Tochter Anna denkt über die Zeit nach dem Krieg nach. Die 24-Jährige macht sich über die Zukunft der Ukraine Sorgen: «Wie sind die wirtschaftlichen Perspektiven? Wie viel wird noch zerstört werden?» Wenn ihr Mann Witali in der Schweiz Arbeit bekommt, kann sie sich gut vorstellen zu bleiben. Ihr siebenjähriger Sohn Mekkti jedenfalls fühlt sich in Grüsch wohl.

Vor einem Jahr noch wollte Anna nicht aus der Ukraine fliehen. Letztlich folgte sie aber dem Willen ihrer Mutter Olena und stieg in den Zug. Zu diesem Zeitpunkt war sie im achten Monat schwanger. Inzwischen ist ihr Sohn Tamirlan im Spital in Schiers zur Welt gekommen. Man habe ihr Eisen verabreicht und eine Rückenmarksnarkose. «Diese Versorgung hätte ich in der Ukraine nicht bekommen.»

Die Zukunft der Familie ist offen. «Schutzstatus S» steht auf den Aufenthaltsgenehmigungen, die auf dem Küchentisch neben dem Korb mit Schokolade liegen. Auf den Karten ist der Mai dieses Jahres als Frist eingetragen. Unterdessen hat die Schweiz den Schutzstatus jedoch um ein Jahr verlängert. Was danach kommt, ist ungewiss. «Ich fühle mich von Gottes Händen getragen, weil es mir hier gut geht. Mit dem Kontakt zur Gastfamilie und den Bergen drumherum», sagt Olena. Constanze Broelemann

# «Zu Beginn war eine regelrechte Hilfseuphorie zu spüren»

Elisabeth Wyss-Jenny von der Koordinationsstelle Flüchtlingshilfe in Winterthur zieht nach einem Jahr Bilanz: ein Gespräch über Willkommenskultur, den Alltag von Schweizer Gastfamilien und die Ungleichbehandlung von Geflüchteten.

*Seit einem Jahr gibt es in Winterthur die Koordinationsstelle Flüchtlingshilfe, die Sie mit einer Kollegin leiten. Sie haben fast vom ersten Tag an Geflüchtete und Gastfamilien begleitet. Gibt es eine Begegnung, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?*

Elisabeth Wyss-Jenny: Ich kann es nicht auf eine einzelne reduzieren. Es war immer wieder berührend zu sehen, wie aufopfernd sich Schweizer Familien um Gäste kümmerten. Ein älteres Ehepaar nahm beispielsweise die ukrainischen Gäste zur 1.-August-Feier mit, machte es möglich, dass sie beim Fest mithelfen und Kontakte knüpfen konnten.

**«Die Unterstützung der Kirchgemeinden kam zögerlich, und es hätte auch viel mehr sein können.»**

*Wie sieht Ihre Bilanz nach einem Jahr aus?*

Insgesamt positiv. Wir konnten die Gastfamilien in der Stadt Winterthur gut begleiten, auch wenn die Voraussetzungen dafür anfänglich schwierig waren. Der Aufruf, Menschen aufzunehmen, kam von Campax und der Flüchtlingshilfe. Allerdings fiel die Unterstützung durch diese Organisationen viel geringer aus, als man den Gastfamilien versprochen hatte. Deshalb war es umso wichtiger, ein Ansprechpartner zu sein, um den Menschen Wertschätzung zu geben.

*Fühlten sich die Gastfamilien vom Staat alleingelassen?*

Ja, sie mussten viele Probleme zuerst selbst bewältigen. Wir haben dann Treffen mit Fachleuten zu verschiedenen Themen veranstaltet, etwa zur Anmeldung des Schutzstatus oder zur Einschulung.

*Welche Themen stehen jetzt an?*

Vorrang hat die Arbeitssuche. Hierzulande muss jeder, der Sozialhilfe

erhält, dazu beitragen, seine finanzielle Situation zu verbessern. Das gilt auch für die Geflüchteten aus der Ukraine, die ja arbeiten dürfen. Jetzt streben die Kantone aber noch Verschärfungen mit Blick auf die Sozialhilfe an.

*Ukrainerinnen und Ukrainer sind aktuell bessergestellt als andere, die Sozialhilfe beziehen.*

Das ist so. Viele sind ja mit dem eigenen Auto geflüchtet, was natürlich Sinn macht. Aber Sozialhilfebezügler dürfen in der Schweiz nur ein Auto besitzen, wenn sie es zum Beispiel für die Arbeit brauchen. Das Gleiche soll künftig auch für die ukrainischen Geflüchteten gelten. Diskutiert wird auch darüber, das Vermögen in der Heimat zu überprüfen. Aber das wird in der Praxis schwierig umsetzbar sein.

*Laut Angaben des Staatssekretariats für Migration arbeiten 14 Prozent der Geflüchteten. Ist das aus Ihrer Sicht viel oder wenig?*

Ich finde das eher wenig, angesichts des freien Zugangs zum Arbeitsmarkt und jener Branchen, die händelnd nach Arbeitskräften suchen, insbesondere die Gastronomie und die Pflege.

*Woran hapert es?*

Vor allem an der Sprache. Der Arbeitsmarkt erfordert ein bestimmtes Sprachniveau. Einige, vor allem jüngere Menschen, haben sich sofort darangemacht und die nötigen Grundkenntnisse erreicht. Aber ältere tun sich oft schwerer. Und es ist auch eine Grundsatzentscheidung, vor der viele jetzt stehen: Will man hier ein neues Leben aufbauen oder so schnell wie möglich zurück?

*Was ist Ihr Eindruck: Leben die meisten auf gepackten Koffern?*

Wir haben eine telefonische Umfrage unter mehr als 50 Gastfamilien gemacht. Rund 60 Prozent der Geflüchteten gaben an, in die Heimat zurückkehren zu wollen. Die Frage ist, wann das möglich sein wird.

*Wie steht es um die soziale Integration der Menschen?*

Die gestaltet sich zögerlich. Ob es an uns Schweizern liegt oder an den Geflüchteten, kann ich nicht beurteilen. Mittlerweile sind viele Geflüchtete in eigene Wohnungen gezogen. Dort sind sie isolierter als zuvor. Im Winter ist es schwieriger, sich zu treffen, als sommers, wenn das Leben draussen stattfindet. Andererseits schätzen viele es auch, eigene vier Wände zu haben.

*Wie gross ist das Bedürfnis nach Austausch und Treffen?*

Das ist wie bei uns auch. Einige suchen den Kontakt mehr, andere weniger. Zu unseren Anlässen kommen schon sehr viele. Aber einzig, weil die Leute aus demselben Land stammen, haben sie dennoch nicht das Bedürfnis, andauernd beieinanderzusitzen. Es können sich ja nicht alle automatisch leiden. Die meisten pflegen auch sehr enge Kontakte in die Heimat, zu ihren Männern, Söhnen, Grosseltern. Diese Menschen sind ihnen natürlich näher als andere Geflüchtete hier.



Fast ein Jahr im Einsatz: Pfarrerin Elisabeth Wyss-Jenny.

Foto: Désirée Good

*Sie koordinieren die Angebote der reformierten Kirchgemeinden in Winterthur. Was braucht es derzeit am dringendsten?*

Ganz klar Deutschkurse. Sie sind das A und O. Auch Treffpunkte braucht es, wo die Leute ihr Deutsch üben können. Damit es dann mit der Suche nach einer Arbeitsstelle möglichst schnell klappt.

*Sind Sie denn zufrieden mit dem, was die Kirchgemeinden auf die Beine gestellt haben?*

Ich finde, vieles kam zögerlich, und es hätte auch viel mehr sein können. Einige Kirchgemeinden haben gute Projekte umgesetzt, etwa Treffpunkte für Geflüchtete geschaffen.

*Hilfe im Auftrag von Kirche und Stadt*

Der Stadtverband der reformierten Winterthurer Kirchgemeinden hat kurz nach Beginn des russischen Angriffskrieges eine Koordinationsstelle für Flüchtlingshilfe geschaffen. Elisabeth Wyss-Jenny und Daniela Roth-Nater analysieren seitdem im Jobsharing die Angebote der Kirchgemeinden und überprüfen, welche Projekte gebraucht werden und wo es Doppelspurigkeiten gibt.

Im Mai 2022 erhielt die Koordinationsstelle ein zweites Mandat von der Stadt. Dabei geht es um die Betreuung von Familien, die im Raum Winterthur geflüchtete Ukrainerinnen und Ukrainer aufgenommen haben. Wyss-Jenny und Roth-Nater wurden so-

Oft war dies aber einzelnen engagierten Mitgliedern in den Kirchgemeinden zu verdanken. Da gestaltet sich die Zusammenarbeit mit der Stadt ganz anders.

*Wie denn?*

Die Stadt hat uns angefragt, und 14 Tage später lag ein Leistungsauftrag auf dem Tisch. So ein Tempo kennen Kirchgemeinden gar nicht. Sie bewegen sich eher träge, um es diplomatisch zu sagen. Mich stört es, dass sie selten vorangehen, sondern häufig hinterherhinken.

*Viele Geflüchtete leben mittlerweile in eigenen Wohnungen. Einige Familien teilen aber nun schon seit*

mit offizielle Ansprechpartnerinnen für Gastfamilien bei Fragen im Umgang mit den Behörden oder bei Konfliktsituationen zwischen den Familien und ihren Gästen.

Das Mandat des Stadtverbandes ist nicht auf ukrainische Geflüchtete begrenzt. Auf Anfrage des Kantons hilft die Koordinationsstelle zusammen mit der katholischen Kirche und der Organisation Benevol neuerdings bei der Betreuung von Asylsuchenden, die in einer unterirdischen Zivilschutzanlage untergebracht sind. So organisierte sie Sportkurse mit dem Verein Sportegration für die überwiegend jungen Männer aus Afghanistan, Burundi und anderen Ländern. In einem regelmässigen Deutschtreff machen die Menschen erste Schritte in der deutschen Sprache.

*einem Jahr ihre Wohnung mit ihren Gästen. Wie läuft es insgesamt?*

Erstaunlich gut. Und man muss sagen: Ohne die Gastfamilien wäre es nicht gegangen, so viele Menschen so schnell unterzubringen. Natürlich gibt es aber auch ab und an mal Konflikte, neue Mitbewohner können ein Familiengefüge ganz schön durcheinanderbringen.

*Wie zum Beispiel?*

Ein Vegetarier etwa nahm Geflüchtete auf, die sich dann schon am Morgen Fischstäbchen brieren. Er sagte, er gebe sich Mühe, aber es klappe so nicht. Oder: Raucher und Nichtraucher in einer Wohnung.

**«Rund 60 Prozent der Geflüchteten gaben an, in die Heimat zurückkehren zu wollen.»**

Solche Dinge hätte man vorher klären müssen. Aber es musste am Anfang sehr rasch gehen. Auch die Bevölkerung hatte das Bedürfnis, unkompliziert Hilfe zu leisten.

*Hat sich diese Hilfsbereitschaft mittlerweile erschöpft?*

Das würde ich nicht sagen, aber sie hat sich schon abgekühlt. Zu Beginn war eine regelrechte Hilfseuphorie zu spüren. Das hat sich verändert, vermutlich auch, weil der Krieg in den Medien nicht mehr ganz so präsent ist wie zu Beginn.

*Kommen denn noch neue Menschen aus der Ukraine in Ihrem Einzugsgebiet an?*

Vereinzelt, und sie kommen dann meist in staatlichen Unterbringungen unter. Eine zweite grosse Welle ist ausgeblieben. Dafür sind andere Geflüchtete gekommen, aus Afghanistan, Syrien und dem Iran.

*Menschen, die keinen Schutzstatus S haben und nicht arbeiten dürfen. Ist diese Ungleichbehandlung für Sie ein grosses Thema?*

Das Mandat, das wir von der Kirche bekommen haben, beschränkt sich nicht auf Geflüchtete aus der Ukraine. Ich ertrage diese Ungleichbehandlung nur schwer. Ich finde es richtig, dass man den Ukrainerinnen und Ukrainern den Schutzstatus S gewährt hat und dass sie arbeiten dürfen. Aber jemand, der Syrien oder Afghanistan verlässt, macht das auch nicht zum Spass. Wir nehmen nur nicht zur Kenntnis, was in diesen Ländern passiert.

Interview: Mirjam Messerli und Cornelia Krause

Elisabeth Wyss-Jenny, 69

Schon ein ganzes Berufsleben lang arbeitet sie mit Menschen. Nach ihrer Ausbildung zur Primarlehrerin und Haushälterin war Elisabeth Wyss-Jenny unter anderem als Erwachsenenbildnerin tätig. Mit 39 Jahren studierte die Mutter von vier Kindern Theologie und war in Winterthur-Wülflingen Pfarrerin, danach im Kloster Kappel. Politisch engagiert sie sich bei der SP Illnau-Effretikon.



Desirée Bergauer-Dippenaar und Ya-Ping Wang sind beide in Taiwan geboren.

Foto: Mayk Wendt

# Von der Sehnsucht, autonom zu sein

**Solidarität** Mit dem internationalen Weltgebetstag rückt jedes Jahr ein anderes Land in den Fokus kirchlicher Solidarität. Dieses Jahr haben Frauen aus Taiwan die Gebete formuliert; sie zeigen so auch ihre Heimat.

Ya-Ping Wang hat eine Landkarte vor sich und zeigt auf den Küstenstreifen der Insel Taiwan: «Hier leben die meisten Menschen. Das Landesinnere besteht vor allem aus unbewohnbarem Gebirge», erklärt sie. Gut 23,5 Millionen Menschen bevölkern den Inselstaat, der etwas kleiner als die Schweiz ist. Ähnlich der Form einer Süsskartoffel liegt das Eiland im Westpazifik vor dem chinesischen Festland.

## Breite Religionslandschaft

Ya-Ping Wang ist Taiwanerin und lebt seit sieben Jahren in der Schweiz, im Kanton Graubünden. Sie übersetzt Patenttexte und ist mit einem reformierten Pfarrer verheiratet. Damit verbindet sie einiges mit Desirée Bergauer-Dippenaar: Die Tochter von christlichen Missionaren kam auch in Taiwan zur Welt, heute ist sie Pfarrerin.

Anders als in Europa, wo Religion zunehmend zur Privatsache

werde, lebe man in Taiwan den Glauben offen im Alltag, sagt Bergauer-Dippenaar. «Die Praxis und auch die Gemeinschaft sind wichtig.» Und Wang ergänzt: Das friedliche Nebeneinander der Religionen sei typisch für die Insel. Sie selbst fühlt sich zwar keiner Religion zugehörig, wurde aber in der Schule im Konfuzianismus unterrichtet. Das

## «In Taiwan praktiziert man den Glauben offen im Alltag.»

Desirée Bergauer-Dippenaar  
Pfarrerin in Untervaz, Graubünden

Christentum macht mit 6,5 Prozent neben Buddhismus, Taoismus und weiteren Religionen lediglich einen kleinen Teil der Religionslandschaft Taiwans aus.

Redet man über Taiwan, kommt schnell auch die Politik ins Spiel. Die Insel wird seit den 1980er-Jahren demokratisch regiert und strebt die Unabhängigkeit von der Volksrepublik China an. Diese betrachtet Taiwan als abtrünnige Provinz. Und so ist die völkerrechtliche Stellung Taiwans bis heute umstritten.

## Sich Gehör verschaffen

«Taiwan sucht immer wieder Gehör in der internationalen Szene, es will als autonomes und erfolgreiches Land wahrgenommen werden», sagt Bergauer-Dippenaar. Daher finde sie das Motto des diesjährigen Weltgebetstages passend: «Ich habe von eurem Glauben gehört».

Im Alltag merke man von den politischen Spannungen nicht viel,

sagt Wang. Vor acht Monaten weilte sie zu Besuch in ihrer Heimat. Gemäss Internationalem Währungsfonds sei das Bruttoinlandsprodukt von Taiwan knapp höher als jenes der Schweiz.

## Wirtschaft als Schutzschild

Ökonomisch befindet sich Taiwan somit auf Erfolgskurs. Dies zu gutem Teil wegen des Chipherstellers TSMC: Mit einem Marktanteil von etwas mehr als 56 Prozent führt der Halbleiterhersteller bei der Herstellung von Computerchips. «Die florierende Wirtschaft ist auch eine Art von Schutzschild für die Insel, die immer mal wieder unter politischem Druck steht», sagt Wang.

«Da eine starke Wirtschaft für die Insel so wichtig ist, ist auch die Leistungsbereitschaft der Taiwanerinnen und Taiwaner hoch», sagt Bergauer-Dippenaar. «Die Prüfungsabschlüsse aus der Schule werden sogar auf der Strasse mit Namen publiziert», erinnert sie sich. Insgesamt elf Jahre lebte sie in der Stadt Taipeh. Beide Elternteile arbeiteten viel, um die Ausbildung der Kinder zu finanzieren.

## Was die Menschen brauchen

«Es gibt allerdings Familien, die von dem grossen Leistungsdruck überfordert sind und mit Gewalt an den Kindern reagieren», berichtet Bergauer-Dippenaar. Deshalb seien Solidaritätsprojekte des Weltgebetstages begrüssenswert. Wie etwa der «Garden of Sunflowers», der Kinder unterstützt, die von häuslicher Gewalt betroffen sind.

In der Tradition des Weltgebetstages sieht die Pfarrerin die Chance, echte Solidarität zu pflegen: Denn die Menschen vor Ort formulierten in den Gebeten ihre eigenen Bedürfnisse, «und nicht wir von aussen beten für etwas, wovon wir glauben, dass es für die Leute in Taiwan wichtig sei». Constanze Broelemann

## Weltweite Bewegung

Dieses Jahr haben Frauen aus Taiwan die ökumenische Gottesdienstfeier am ersten Freitag im März vorbereitet. Der ökumenische Weltgebetstag (WGT) versteht sich als weltweite Solidaritätsbewegung von Frauen aus verschiedenen Ländern, die miteinander beten und solidarisch handeln. Der WGT Schweiz unterstützt in diesem Jahr mit 45000 Franken sieben Projekte in Taiwan. Diese wollen Frauen in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Wirtschaft, Politik und Kultur stärken.

## Kindermund



## Patina oder der zarte Zauber des Verbrauchten

Von Tim Krohn

Dieses Jahr schenkte Bigna mir zum Geburtstag einen Schokoladen-Adventskalender. Die Törchen waren geöffnet und die Schokolade gegessen. «Aber das Bild ist hübsch, deshalb habe ich ihn bis jetzt aufbewahrt.» Ich riet: «Und jetzt hat deine Mama gesagt, schmeiss das dumme Ding endlich weg, und deshalb schenkst du ihn mir.» Sie errötete. «So was Schönes schmeisst man auch nicht weg.» Das Bild zeigte den Weihnachtsmann inmitten einer Schar Rehe, Hasen, Meisen, Eichhörnchen. Das Bild hatte etwas Comicartiges und gefiel mir nicht besonders.

«Du kannst alle Törchen zumachen, und 24 Tage bevor etwas kommt, auf das du dich freust, fängst du an, sie wieder zu öffnen.» «Ja, aber wozu? Es sind nicht mal Bildchen drin, nur die Maske der Schokolädchen.» «Du kannst daran riechen. Nichts riecht so schön wie Adventskalenderschokolade.» Ich probierte es. «Nun ja, es riecht nach Pappe und süss.» «Eben. Du kannst auch wieder Schokolade reingessen. Oder noch besser: Du giesst Schokolade rein, und 24 Tage bevor Renata Geburtstag hat, schenkst du ihn ihr.» «Renata hat es nicht so mit Schokolade. Aber ich kann ihn dir zum nächsten Advent schenken. Dann hast du ihn wieder, und deine Mama kann nichts dagegen sagen.»

Bigna schüttelte den Kopf. «Nein, das lohnt sich nicht, so einer kostet 2.90 Franken an der Tankstelle, und wie gesagt, die Schokolade ist die allerbeste, so eine kannst du nicht giessen. Aber ich habe das Gefühl, du freust dich gar nicht.» «Noch nicht wirklich», gab ich zu. Bigna schloss alle Türchen, dann suchte sie die 1 und öffnete sie. «Sieh mal, da war ein Stern drin, die Strahlen waren ganz glatt. Und in der 2 ... warte, ja, genau, das Auto mit den grossen Rädern. Oh, und die 3 war mir zerbrochen, das war ein Päckchen.» So ging sie mit mir alle 24 Törchen durch, und ihre Augen leuchteten. Dann fragte sie: «Soll ich ihn wieder mitnehmen? Ich kann ihn unterm Bett verstecken.» «Nein, jetzt habe ich ihn gern. Ich hänge ihn in mein Atelier.» Bigna schob ihn mir mit einem leisen Seufzer zu. «Du wirst sehen, es ist ein ganz besonderer Kalender.» «Ja, jetzt merke ich es auch.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Von Adam bis Zippora

### Bileams Eselin

Esel gelten zu Unrecht als störrisch. Und verhalten sie sich tatsächlich einmal widerspenstig, hat es einen Grund – der dem Menschen oft erst im Nachhinein einsichtig wird. Davon erzählt auch eine Geschichte in der Bibel, im 22. bis 24. Kapitel des Buches Numeri. Es ist die Geschichte von Bileam und seiner Eselin.

Das Volk Israel unter dem Anführer Moses hat sich aus der ägyptischen Sklaverei befreit und ist unterwegs in eine neue Heimat. Die Moabiter sehen, dass ein grosses Volk auf ihr Gebiet vorrückt, und fürchten sich. Sie beauftragen den Seher Bileam, sich den Israeliten entgegenzustellen und sie zu verfluchen. Gott spricht sich

zwar dagegen aus, aber Bileam macht sich trotzdem auf den Weg. Auf seiner Eselin reitet er den Israeliten entgegen.

Unsichtbar stellt sich ihm ein Engel Gottes mit dem Schwert in der Faust entgegen. Nur der Esel sieht ihn, sackt in die Knie und weigert sich, weiterzugehen. Der Reiter wird zornig und schlägt sein Tier. Da spricht die Eselin: «Was habe ich dir getan, dass du mich schlägst?» Nun sieht Bileam den Engel auch und vernimmt, dass er durch dessen Schwert umgekommen wäre, wenn die Eselin nicht angehalten hätte. Er darf weiterziehen, muss auf Gottes Geheiss Israel aber segnen, statt es zu verfluchen. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

# Musical-Tour 2023

## Adonia-Teens Chor & Band

# ESRA

## Neufang

[adonia.ch/musical](http://adonia.ch/musical)

### Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Der jüdische Schriftgelehrte Esra reist im Auftrag des Perserkönigs Artaxerxes nach Jerusalem. Er soll dort dem Gesetz Moses und den Heiligen Schriften zu neuer Geltung verhelfen. Doch der anfängliche Enthusiasmus weicht bald einer grossen Ernüchterung. Soziale und moralische Missstände drohen den ersehnten geistlichen Aufbruch im Keim zu ersticken. Gibt es noch Hoffnung für Israel? Oder ist die Chance auf einen Neuanfang endgültig vertan?

Ein bewegendes Musical über Mut, Gottvertrauen und den Umgang mit Niederlagen. Eingängige Melodien, toller Chorgesang und ausgefeilte Arrangements bringen die Texte wunderschön zur Geltung und schaffen so eine Brücke in unsere Zeit. Lassen auch Sie sich von dieser biblischen Geschichte ansprechen und begeistern! **Eintritt frei – Kollekte.**



CD erhältlich am CD-Tisch oder auf [adonishop.ch](http://adonishop.ch)

2502 <b>Biel / Bienne</b> BE	Fr   21.04.23	4310 <b>Rheinfelden</b> AG	Sa   15.04.23	6410 <b>Goldau</b> SZ	Sa   06.05.23	8552 <b>Felben-Wellhausen</b> TG	Do   06.04.23
2540 <b>Grenchen</b> SO	Do   20.04.23	4418 <b>Reigoldswil</b> BL	Do   06.04.23	7205 <b>Zizers</b> GR	Mi   26.04.23	8573 <b>Alterswilen</b> TG	Fr   07.04.23
3110 <b>Münsingen</b> BE	Fr   14.04.23	4461 <b>Böckten</b> BL	Sa   08.04.23	7270 <b>Davos Platz</b> GR	Do   27.04.23	8580 <b>Amriswil</b> TG	Sa   08.04.23
3264 <b>Diessbach b. Büren</b> BE	Sa   22.04.23	4500 <b>Solothurn</b> SO	Do   13.04.23	7408 <b>Cazis</b> GR	Fr   28.04.23	8610 <b>Uster</b> ZH	Fr   28.04.23
3270 <b>Aarberg</b> BE	Sa   22.04.23	4537 <b>Wiedlisbach</b> BE	Mi   12.04.23	7504 <b>Pontresina</b> GR	Sa   29.04.23	8634 <b>Hombrechtikon</b> ZH	Mi   03.05.23
3280 <b>Murten</b> FR	Mi   19.04.23	4800 <b>Zofingen</b> AG	Do   20.04.23	8041 <b>Zürich-Leimbach</b> ZH	Sa   29.04.23	8840 <b>Einsiedeln</b> SZ	Do   04.05.23
3422 <b>Kirchberg</b> BE	Mi   19.04.23	4934 <b>Madiswil</b> BE	Sa   15.04.23	8213 <b>Neunkirch</b> SH	Fr   28.04.23	8872 <b>Weesen</b> SG	Do   20.04.23
3510 <b>Konolfingen</b> BE	Sa   22.04.23	5033 <b>Buchs</b> AG	Do   13.04.23	8240 <b>Thayngen</b> SH	Mi   26.04.23	8910 <b>Affoltern am Albis</b> ZH	Fr   05.05.23
3627 <b>Heimberg</b> BE	Fr   21.04.23	5057 <b>Reitnau</b> AG	Fr   14.04.23	8268 <b>Salenstein</b> TG	Do   27.04.23	9000 <b>St.Gallen</b> SG	Sa   22.04.23
3700 <b>Spiez</b> BE	Do   20.04.23	5200 <b>Brugg</b> AG	Mi   19.04.23	8302 <b>Kloten</b> ZH	Mi   26.04.23	9056 <b>Gais</b> AR	Do   13.04.23
3714 <b>Frutigen</b> BE	Mi   12.04.23	5512 <b>Wohlenschwil</b> AG	Fr   21.04.23	8353 <b>Elgg</b> ZH	Fr   28.04.23	9100 <b>Herisau</b> AR	Mi   19.04.23
3753 <b>Oey</b> BE	Do   13.04.23	5734 <b>Reinach</b> AG	Mi   12.04.23	8400 <b>Winterthur</b> ZH	Sa   29.04.23	9323 <b>Steinach</b> SG	Fr   21.04.23
3800 <b>Matten b. Interlaken</b> BE	Fr   14.04.23	5746 <b>Walterswil</b> SO	Sa   22.04.23	8416 <b>Flaach</b> ZH	Mi   26.04.23	9450 <b>Altstätten</b> SG	Mi   12.04.23
3855 <b>Brienz</b> BE	Sa   15.04.23	6110 <b>Wolhusen</b> LU	Mi   19.04.23	8460 <b>Marthalen</b> ZH	Do   27.04.23	9491 <b>Ruggell</b> FL	Fr   14.04.23
4142 <b>Münchenstein</b> BL	Fr   07.04.23	6210 <b>Sursee</b> LU	Do   20.04.23	8477 <b>Oberstammheim</b> ZH	Do   27.04.23	9500 <b>Wil</b> SG	Mi   05.04.23
4226 <b>Breitenbach</b> SO	Mi   05.04.23	6372 <b>Ennetmoos</b> NW	Fr   21.04.23	8494 <b>Bauma</b> ZH	Sa   29.04.23	9525 <b>Lenggenwil</b> SG	Sa   15.04.23

## Kurse und Weiterbildung

### Kirchgemeinderat

**Kirchgemeinderatspräsident/-in werden**  
 Vorbereitung auf das Kirchgemeinderatspräsidium  
 27.04., 04.05., 11.05.2023, 18.00–21.00 Uhr  
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
 Kosten: CHF 150.–, inkl. Unterlagen und Imbiss  
 Anmeldeschluss: 06.04.2023

### Sigristinnen/Sigristen

**Grundausbildungskurs: Mit vertieftem Rüstzeug gerne Sigrist/in sein**  
 6 Tage Kurs in drei Blöcken, Start: 27.06.2023  
 Kosten: CHF 1200.– (inkl. 2 Übernachtungen für alle obligatorisch; Vollpension ohne Getränke, EZ)  
 Anmeldeschluss: 28.04.2023

### Kirchenentwicklung

**Kirche in Bewegung III: Von Kirchen und Wäldern**  
 Referierende: Prof. Dr. Thorsten Dietz; Dr. Thomas Schlegel; Dr. Sandra Bils  
 10.03. (09.00 Uhr) – 11.03.2023 (17.00 Uhr)  
 Heitere Fahne, Wabern b. Bern  
 Anmeldung: [barbara.bays@refbejuso.ch](mailto:barbara.bays@refbejuso.ch)  
 Kosten: CHF 140.–  
 Anmeldeschluss: 01.03.2023

### Kirche und Denkmalpflege im Gespräch

Kirchengebäude gestalten und erhalten  
 Referierende: Vertreterin/Vertreter aus Kirche und Denkmalpflege  
 Zielpublikum: Kirchgemeinderäte und -rätinnen mit Verantwortung für Bauliches, Pfarrerrinnen und Pfarrer, von Kirchgemeinden mandatierte Architektinnen und Architekten  
 24.03.2023, 09.00–12.30 Uhr  
 Kirchgemeindehaus Markus, Tellstr. 35, Bern  
 Kosten: Keine  
 Anmeldeschluss: 01.03.2023

### Freiwilligenarbeit

**Mut zum Besuchen – Einführung in den Besuchs- oder Begleitdienst**  
 Besuchsdienstmodul A  
 Referentin: Petra Wälti, Sozialdiakonin, Kirchgemeinde Langnau  
 Zielpublikum: Freiwillige aus Besuchs- und Begleitdiensten  
 05.05.2023, 13.30–17.00 Uhr  
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
 Kosten: CHF 50.– (inkl. Pausenverpflegung und Kursunterlagen)  
 Anmeldeschluss: 20.04.2023

### Programme und Anmeldung

[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote),  
[kursadministration@refbejuso.ch](mailto:kursadministration@refbejuso.ch)  
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
 Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
 Telefon 031 340 24 24

Änderungen aus aktuellem Anlass vorbehalten.

## ITHAKA Pfarramt

### Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit universitärem Masterabschluss und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse auf Masterstufe werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Das Studium wird seit dem Herbstsemester 2020 angeboten, ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich. Bewerbungen sind immer möglich.

Informationen/ Anmeldeunterlagen:  
[www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka](http://www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka)

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, [martina.schwarz@theol.unibe.ch](mailto:martina.schwarz@theol.unibe.ch), 031 684 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, [stefan.muenger@theol.unibe.ch](mailto:stefan.muenger@theol.unibe.ch), 031 684 80 63 Auskunft.

## Tipps

Reisemagazin

## Das Abenteuer wartet vor der Haustür

Kann ein Bach im Emmental ebenso aufregend sein wie ein Katarakt in Kanada? Wenn das Schweizer Reisemagazin «Transhelvetica» davon berichtet, lautet die Antwort eindeutig Ja. Das Heft liefert Geheimtipps und Hintergrundinformationen für abwechslungsreiche Reisen durch die Schweiz und stiftet mit abenteuerlichen Reportagen, Qualität, Stil und Humor zu erlebnisreichen Ausflügen an. [ki](http://www.transhelvetica.ch)

Transhelvetica. Die Kunst des Reisens. Passaport, Jahresabo: Fr. 65.–, Einzelheft: Fr. 12.–, [www.transhelvetica.ch](http://www.transhelvetica.ch)



Motto des aktuellen Hefts: «Alles wird gut».

Illustration: Mira Gisler

## Kunstzeitschrift



Care-Roboter.

Foto: Simon Hegenberg

## Zeitgenössische Kunst, Architektur, Religion

Viermal jährlich erscheint die ökumenische Publikation «Kunst und Kirche». Spannende Themen wie Care-Arbeit, Denkmäler, Friedhöfe oder Verschwörungstheorien werden in einer überraschenden Verbindung von Religion, Ethik und künstlerischem Schaffen dargestellt. [ki](http://www.kunstundkirche.com)

Kunst und Kirche. Medecco, Jahresabonnement: Fr. 50.–, Einzelheft: Fr. 14.–, [www.kunstundkirche.com](http://www.kunstundkirche.com)

## Monatsheft



Zerstörte Kunst.

Foto: Shutterstock

## Bref – das Magazin der Reformierten

Einmal im Monat bietet das Magazin «Bref» Reportagen, Interviews, Essays, Kolumnen und Buchrezensionen. Ob kurz oder lang, die Beiträge regen zum Meinungsaustausch an – über Weltliches und Geistliches, Profanes und Heiliges, kurz: über das Leben. [ki](http://www.brefmagazin.ch)

Bref. Reformierte Medien, Jahresabonnement: Fr. 115.–, Einzelheft: Fr. 14.–, [www.brefmagazin.ch](http://www.brefmagazin.ch)

## Agenda

## Ausstellungen

## Eine berausende Erfahrung

Das ganze Jahr über beschäftigt sich das Historische Museum Bern mit dem Thema «Rausch». Herzstück des Jahresthemas ist die Wanderausstellung «Rausch – Extase – Rush», die bis in den August hinein zu sehen ist. Begleitet wird die Ausstellung von einem vielseitigen Rahmenprogramm für Jugendliche und Erwachsene.

jeweils Di–So, 10–17 Uhr  
Hist. Museum, Helvetiaplatz 5, Bern  
Zum vollständigen Rahmenprogramm: [www.bhm.ch/rausch](http://www.bhm.ch/rausch)

## Führungen

## Schon ein bisschen Frühling

Zweimal pro Woche lädt der Botanische Garten Bern zu öffentlichen Führungen ein. Der Verein Aquilegia bringt dabei einem breiten Publikum die Vielfalt der Pflanzen und komplexe botanische Zusammenhänge näher. Das Thema wechselt von Führung zu Führung.

jeweils Mi und So, 18–19 bzw. 14–15 Uhr  
Botanischer Garten, Altenbergrain 21, Bern, Treffpunkt: Palmenhaus

Bei jeder Witterung. Kollekte. Mehr zum Thema der Führungen: [www.boga.unibe.ch/agenda](http://www.boga.unibe.ch/agenda)

## Für Geflüchtete

## Malen für Jugendliche und Erwachsene

Das Malatelier Farbhöhli bietet geflüchteten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen einen Raum für Kreativität und Austausch. Es sind keine künstlerischen Vorkenntnisse nötig, damit das Atelier besucht werden kann.

jeweils Mo, 18–20.30 Uhr  
KGH Bethlehem, Eymattstr. 2b, Bern-Bethlehem

Anmeldung nicht nötig. Kosten: Fr. 2.– pro Teilnahme. Leitung und Kontakt: [cornelia.birrer@refbern.ch](mailto:cornelia.birrer@refbern.ch)

## Ukraine-Kaffee

Regelmässiges Treffen mit Tee und Kaffee für Ukrainerinnen und Ukrainer und Menschen, die im Quartier wohnen. Austausch auf Deutsch, Ukrainisch und Russisch. Freiwillige sind zur Unterstützung vor Ort.

jeweils Di, 14–16 Uhr  
KGH Paulus, Freiestr. 20, Bern

Anmeldung nicht nötig. Kontakt: [joanne.sterckx@refbern.ch](mailto:joanne.sterckx@refbern.ch)

## TV

## Wenn Frauen führen

In den obersten Führungsetagen von Schweizer Firmen sind Frauen rar. Das liegt aber nicht daran, dass Frauen

keine Managementaufgaben bewältigen könnten. Vielmehr scheint es, dass Frauen im Leben und auch Leiten oft andere Prioritäten setzen. Was wäre anders, wenn Frauen vermehrt führen würden? Dieser Frage geht das Magazin nach.

Sa, 18. März, 16.40 Uhr  
SRF 1, Fenster zum Sonntag  
Wiederholungen auf SRF info

## Adoptiert – der Herkunft auf der Spur

Carmela Inauen ist sechs Jahre alt, als sie von ihrer Adoption erfährt. Erst 50 Jahre später findet sie schliesslich ihren leiblichen Vater in Italien. Heute hat sie Enkelkinder und ist eine erfolgreiche Künstlerin.

Sa, 25. März, 16.40 Uhr  
SRF 1, Fenster zum Sonntag  
Wiederholungen auf SRF info

## Vorlesung

## Eine Reihe zu Liebe und Freundschaft

Die Universität Bern lädt im Frühjahrssemester zu einer Ringvorlesung am Collegium generale ein. Das Thema ist «Liebe und Freundschaft». Die erste Vorlesung fand Ende Februar statt, im März geht es weiter mit fünf weiteren Vorlesungen. Den Auftakt macht Dr. Nora Kreft, Philosophie, University of Winchester, zum Thema «Liebe und sozialer Wandel in Romeo und Julia».

Mi, 1. März, 18.15–19.45 Uhr  
Universität Bern, Hauptgebäude, Hochschulstr. 4, Auditorium maximum (Raum 110)

Vorlesungen öffentlich und kostenlos. Anmeldung und Infos zum ganzen Programm: [www.collegiumgenerale.unibe.ch](http://www.collegiumgenerale.unibe.ch)

## Vorträge

## Theologie und Literatur im Gespräch

Im März lädt die Petruskirche Bern an vier Abenden zur Vortragsreihe «Gott im Gewand der Literatur» ein. Zu Gast sind: Andreas Mauz, Theologe und Germanist, Universität Zürich; Christian von Zimmermann, Leiter Forschungsstelle Jeremias Gotthelf, Universität Bern; Schriftstellerin Noemi Somalvico und Theologe Matthias Zeindler; zum Abschluss der Reihe Schriftsteller Pedro Lenz und PfarrerIn Claudia Kohli Reichenbach.

– Di, 7. März, 19.30–21 Uhr  
– Di, 14. März, 19.30–21 Uhr  
– Di, 21. März, 19.30–21 Uhr  
– Di, 28. März, 19.30–21 Uhr

Petruskirche, Brunnadernstr. 40, Bern  
Anmeldung nicht nötig. Kollekte zur Deckung der Unkosten. Nach der letzten Veranstaltung Apéro. [www.petrus-refbern.ch/de/agenda](http://www.petrus-refbern.ch/de/agenda)

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://www.reformiert.info/veranstaltungen)

## Leserbriefe

reformiert. 2/2023, S. 2

## Betteln als Arbeit zu sehen, hilft im Umgang damit

## Nicht nur Geld geben

Mit grossem Interesse habe ich diesen Artikel gelesen, gerade weil ich mein Verhalten gegenüber Bettelnden immer wieder hinterfrage: Hätte ich (mehr) geben sollen, wurde ich ausgenutzt? Ich gebe praktisch nie einfach Geld, sondern kaufe mit ihnen «Sinnvolles» ein oder bezahle direkt ersehnte Dienstleistungen (etwa Badi-Eintritt, Übernachtung in einem einfachen Hotel mit Bad). Leider wurde ich aber vom Geschriebenen weitgehend enttäuscht. Unbestreitbar sind Berührungshemmungen im Umgang mit Bettelnden grundsätzlich falsch und christlich unethisch. Aber Betteln ist eben nicht Sozialhilfe beziehen; das mit Betteln eingenommene Geld ist eben kein Verdienst (wofür denn?); und als «Spender» habe ich eben ein berechtigtes Interesse daran, meine Gabe zweckorientiert zu steuern. Ich verbringe aber durchaus mal mehr als eine halbe Stunde mit den Leuten, oft gibt es herzliche Verabschiedungen: Es ist also nicht grundfalsch, nicht einfach bloss Geld zu geben. [Lukas O. Bendel, online](mailto:Lukas.O.Bendel@online.ch)

## Tatsachen ausgeblendet

Mit Interesse begann ich den Artikel zu lesen. Je länger ich las, desto mehr erstaunte mich die Aussagen. Dass man Bettelnden gegenüber freundlich sein soll, das ist für mich eine Selbstverständlichkeit. Dass ich aber das Betteln als Arbeit ansehen soll, erstaunt mich doch sehr. Und dass es keinen Sinn mache, Bettelnden anzubieten, mit ihnen zum Beispiel etwas zum Essen kaufen zu gehen, ebenso. Man kann alles aus verschiedenen Perspektiven betrachten, aber das, was in diesem Artikel als Meinung von Theologen und Sozialarbeiterinnen dargestellt wird, wirkt doch sehr einseitig und naiv und blendet belegte Tatsachen, zum Beispiel die über organisierte Bettelbanden, völlig aus. [Kathrin Marti, Bern](mailto:Kathrin.Marti@berne.ch)

## Es ist unerträglich

Betteln als «Arbeit» sehen? Wohl eher als miesen Job, als Erniedrigung, würdelos! Das ist, was ich nicht verstehe, was mich fertig macht, stresst, nervt und wütend werden lässt; hart gegen mich selbst, weil

es nichts nützt, etwas zu geben. Ich verstehe nicht, wie Menschen Betteln können, wie sie sich selbst dermassen herabwürdigen können; wieso andere, die die Macht dazu hätten, nichts dagegen tun! Für Krieg ist immer genug Geld vorhanden.

Was brauchen Menschen in Armut wirklich? Man könnte es wissen, wenn man denn wollte, aber es scheint allen egal zu sein, allen voran den eigenen Landsleuten und Politikern. Ich bin wütend auf die Herrschenden dieser Welt, die die Menschen als Ware betrachten, als notwendiges Übel, Kanonenfutter und Sklaven, die alle nur dafür gut sind, den Reichtum der Mägen im Speck zu finanzieren, mit Leib und Leben und mit ihren Seelen. Eine bettelnde Hand macht mich wahnsinnig, ob all dieser Hilflosigkeit könnte ich laut herausschreien, es ist unerträglich. [Claudia Meier, online](mailto:Claudia.Meier@online.ch)

reformiert. 2/2023, S. 3

## «Die Debatte ist stark ideologisiert»

**Bodenorganismen sterben**  
Vielen Dank für das Interview mit dem Agrarwissenschaftler Urs Niggli. Ich habe bei ihm einen Bezug zur Klimabewegung vermisst. Weil die Klimabewegung auch den Verlust an Biodiversität in der Umwelt thematisiert. Unsere Bodenlebewesen sterben, wenn sie gedüngt und mit schweren Maschinen bearbeitet werden. Die Ackerböden enthalten heute weniger Organismen als Waldböden. Das Umgekehrte sollte der Fall sein und war es früher noch. Bodenlebewesen sind für Pflanzen- und Tierbestände lebenswichtig. Es braucht sie für die zukünftige Fruchtbarkeit der Landwirtschaft und der Wildtiere. [Andrea Hadorn-Stuker, Gossau ZH](mailto:Andrea.Hadorn-Stuker@Gossau.ZH)

reformiert. 2/2023, S. 13

## Replik auf den Leserbrief «Zum Politblatt geworden»

**Antiamerikanismus**  
Der Leserbrief zum Artikel «Der Glaube gibt den Menschen in Belarus Kraft» (1/2023, S. 1) zeigt unverhohlen einen mir schwer verständlichen Antiamerikanismus. Der «Westen» unter der Führung der USA ist angeblich an fast allem schuld. Natürlich muss dieser barbarische Angriffskrieg, der sich

gezielt auch gegen Zivilisten und zivile Einrichtungen richtet – und in den sich die Putin-Marionette Lukaschenko bisher immerhin nicht direkt eingemischt hat –, eines Tages mit einem Friedensabkommen beendet werden. Ein tragbarer Friede wird aber nur zustande kommen, wenn sich die Ukraine militärisch behaupten kann. Dazu braucht sie mehr schwere Waffen und moderne Kampfpanzer. [Hans Fehr, Eglisau](mailto:Hans.Fehr@Eglisau.ch)

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

## reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

## Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)  
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

## reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 350 042 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solothurn  
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag  
Postfach, 3000 Bern 13  
Verlag (Verlagsangelegenheiten):  
Tel. 031 398 18 30  
[verlag.bern@reformiert.info](mailto:verlag.bern@reformiert.info)  
Redaktion (Leserbriefe)  
Tel. 031 398 18 20  
[redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info)

## Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55  
[abo.reformiert@merkurdruck.ch](mailto:abo.reformiert@merkurdruck.ch)  
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen  
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
[reformiert@merkurdruck.ch](mailto:reformiert@merkurdruck.ch)

Inserate  
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediaberater Urs Dick  
071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)

Inserateschluss Ausgabe 4/2022  
8. März 2023

Druck  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier  
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Er führt den Besen aus innerer Berufung

**Arbeit** Der Strassenwischer Michel Simonet ist in Freiburg ein Prominenter. Nicht zuletzt wegen eines Buches, in dem er seine Erlebnisse festhielt.



Michel Simonet ist so bekannt, dass Passantinnen und Passanten gern mit ihm posieren.

Foto: Jonathan Liechti

In Freiburg arbeitet ein Strassenwischer, der mediengewandter ist als so mancher Politiker. Michel Simonet ist gerade 62-jährig geworden. Seit 37 Jahren arbeitet er jetzt für die Stadt. Als Ende Januar ein Fotograf in den sozialen Medien ein Video über Simonet publizierte, gab es innert weniger Tage gut 300 000 Likes. «Heute war ein Fernsichtteam da, am Abend kommt etwas in der <Tagesschau> von RTS», berichtet der Gefeierte beim Treffen auf der Place Georges Python.

Es ist ein kalter Montag, 15 Uhr. Für den schwächlichen Mann bedeutet das: bald Feierabend. Seine Arbeitskleidung leuchtet im grauen

Stadtwinter orange, und der Träger selbst ist über Freiburg hinaus bekannt wie ein bunter Hund. Dies nicht erst seit dem neuesten Video. Begonnen hat es bereits mit dem Entscheid, den er nach zwei Jahren Theologiestudium 1986 fällte: Er wollte Strassenwischer werden.

#### Er erzählt gern

In der Wärme eines Cafés erzählt Simonet. Er spricht Hochdeutsch mit charmantem französischem Akzent, sucht manchmal Wörter, während er im Kopf schon weiter ist; er denkt viel und erzählt gern. Mit offenem Blick, in dem sich Schalk und Ernst immer wieder ablösen.

Nach dem Gymnasium arbeitete er vier Jahre als Buchhalter. Daraufhin begann er an der damaligen École de la Foi Theologie zu studieren, und während der Semesterferien verdiente er Geld als Strassenwischer. Nachdem er zwei Jahre studiert hatte, entschied er sich definitiv für Besen und Karren: «Ich heiratete, wir bekamen unser erstes Kind, und ich wurde bei der Stadt fest angestellt.» Dort habe man sich gewundert, dass ein Student Strassenwischer werden wollte, aber Erfahrung hatte er ja bereits.

So erhielt Simonet den Job. «Ich wollte seither nie etwas anderes machen», sagt er ohne jede Koketterie.

Er liebe seine Arbeit. «Es gefällt mir, allein zu arbeiten und gleichzeitig verbunden zu sein mit den Menschen auf der Strasse.»

#### Alte Sprachen erlernt

Neben der manuellen lebe er beim Strassenwischen auch seine intellektuelle Seite, sagt Simonet. «Die Arbeit ist wunderbar, um den Kopf zu leeren, nachzudenken, zu beten. Und ich habe immer ein Buch bei mir.» In diesen Jahren habe er auch Griechisch und Hebräisch gelernt.

Glaube und öffentlicher Dienst, das passt für Simonet bestens zusammen. Und der Glaube, sagt der Katholik, «gibt mir Frieden und eine Versicherung, jemanden gefunden zu haben, an den ich mich immer wenden kann».

Michel Simonet sucht Kirchen sehr gern auf zum Singen, als Kantor eines byzantinischen Chors etwa, manchmal kommt es auch zu Auftritten in Altersheimen. Und –

«Die Arbeit ist wunderbar, um den Kopf zu leeren, nachzudenken und zu beten.»

nun lächelt er: «Beim Strassenwischen singe ich manchmal auch, eher leise. Oder ich gehe zum Singen kurz in die Kathedrale.»

#### Rosenkavalier mit Besen

In all den Jahren des Arbeitens, Denkens und Erlebens auf der Strasse sammelte Michel Simonet viele Wörter, Sätze und Geschichten. Daraus reifte vor einigen Jahren der Entschluss, ein Buch zu schreiben. Der Band «Mit Rose und Besen» wurde zum Erfolg – und der Strassenkehrer durfte ein halbes Jahr sein Pensum reduzieren, um ein zweites Buch zu schreiben. «Doch jetzt ist erst einmal genug bis zur Pensionierung.»

Bei aller Hinwendung zu seiner Arbeit findet er aber doch: «Manchmal hat es zu viel Dreck.» Vor allem stört ihn der achtlose Umgang der Leute mit ihrem Abfall. Als er in den Beruf eingestiegen sei, habe er schon bald einmal gedacht: «Ich will etwas Schönes zu all dem Schmutz in meinem Karren stellen.» Seither hat Michel Simonet ein leuchtendes Erkennungszeichen: In einem Blumenladen erhält er jeden Tag eine frische Rose, die er dann an seinen Karren steckt. Marius Schären

## Gretchenfrage

Edy Hubacher, Bob-Olympiasieger:

«Mein Weg zum Glauben verlief nicht sehr gerade»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hubacher?

Der Weg zum Glauben verlief nicht gradlinig. So führte er in Sackgassen, auf Abkürzungen, auf Umwege und über die Stationen Kinderglaube und Skeptiker zum Gewohnheitschristen. Das änderte sich, als unser Sohn vom Glauben ergriffen wurde. Er war für viele Menschen und für uns ein Vorbild im Leben und im Sterben. Ich bin bestrebt, in seinen Spuren weiterzugehen.

Sie kreieren Kreuzworträtsel und offenbaren ein breites Bibelwissen. Woher haben Sie dieses?

Das Fundament ist die Sonntagschule. Klaus Schädelin, bei dem ich in der Kinderlehre war, kitzelte unseren Ehrgeiz: Wer zuerst die richtige Bibelstelle fand oder etwa die 16 Propheten herunterbeten konnte, erhielt ein Schächteli Caramel. Als Lehrer unterrichtete ich zudem viele Jahre biblische Geschichte.

Rätsel lassen sich lösen, Glaubensinhalte wie etwa die Auferstehung nicht. Wie gehen Sie damit um?

In einer Phase des Zweifels wollte ich die Schöpfungsgeschichte mit Darwin in Einklang bringen. Und dann fiel mir das passende Buch in die Hände: «Und die Bibel hat doch recht». Viele Wunder, die Jesus und seine Nachfolger vollbrachten, sind erklärbar. Bei Mysterien folge ich dem Kirchenlied «So nimm denn meine Hände ... will glauben blind.»

Was können Menschen heute im Glauben finden?

Dankbarkeit und Führung. Dankbarkeit ist mein erster Gedanke nach dem Erwachen – vor allem, wenn mich die Jüngste in unserem Vier-Generationen-Haus weckt. Dankbar bin ich auch, wenn ich den Tag Revue passieren lasse und an alles denke, was ich trotz meiner zahlreichen Gebrechen erleben durfte. Wenn meine Frau und ich uns beim Frühstück über die aktuellen biblischen Tageslosungen austauschen, sind wir oftmals frappiert, dass wir eine Wegleitung finden, die exakt zu den Anforderungen des Tages passt. Interview: Mirjam Messerli

## Christoph Biedermann



## Tipp

Kurs

#### Dem Sinn des Lebens nachspüren

Woraus schöpfen Sie Energie in Ihrem Leben? Was gibt Ihrem Leben Sinn? Diesen Fragen gehen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kurses «Zwischenstopp: Sinn» an vier Abenden nach. Sie erstellen eine Sinn-Biografie und machen sich gemeinsam auf die Suche nach mehr Sinnvollem im Leben.

Der Kurs wird geleitet von der Berufs- und Laufbahnberaterin Liselotte Stricker Meuli und von Samuel Bertschinger, Persönlichkeitsentwickler und ausserdem bei der Kirchgemeinde Köniz als Jugendar-

beiter tätig. Der Kurs soll neben Inputs der Fachpersonen viel Raum für Selbstreflexion, Inspiration und Austausch in der Gruppe bieten.

Der Kurs findet im Kirchgemeindehaus Wabern bei Bern statt. Es ist aber auch vorgesehen, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer draussen in der Natur bewegen und auf einem Spaziergang oder beim Gespräch am Feuer ihre Sinne erleben. Ein Ziel des Kurses ist es, herauszufinden, wo im Leben eine Veränderung nötig ist und welche konkreten Schritte mehr Sinnhaftigkeit bringen können. mm

«Zwischenstopp: Sinn». Do, 27.4., 11.5., 25.5., 8.6., 19–22 Uhr. Kosten: Fr. 80.–, Anmeldung bis 19.4.: samuel.bertschinger@kg-koeniz.ch



Edy Hubacher (82), ehemaliger Lehrer und Zehnkämpfer, gewann 1972 im Bob Olympiadgold. Foto: Marius Schären